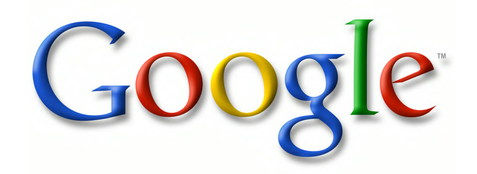


Die Volkshymnen

aller Staaten

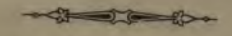
des deutschen Reiches.

Beiträge
einer Geschichte über ihre Entstehung und Verbreitung.

Dem grofsen deutschen Vaterlande
gewidmet
von

Prof. Dr. O. Boehm.

Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Wismar.
Ostern 1901.



Wismar.
Druck der Eberhardtschen Hof- und Ratsbuchdruckerei.
1901.

. Progr.-No. 718.

A.

Vorbemerkungen.

I. Entstehung und Bedeutung der Hymnen im allgemeinen.

Das vergangene Jahrhundert kann man wohl mit Recht als das Jahrhundert der Korporationen bezeichnen. Denn wohin man blickt, sei es in das politische, industrielle, kleingewerkliche, agrarische und soziale Leben, oder was es sonst noch giebt: überall sind Verbände entstanden; überall tritt das Individuum, die Person und Eigenart des Einzelnen, gegen die Masse der Parteigenossen zurück; überall herrscht die erdrückende, teils erfreuliche, teils empörende, immer aber nivellierende Gewalt der Partei. Überall folgt man ja einem ausgegebenen Losungsworte, das oft genug die Ansicht, ja den Charakter der einzelnen Person unberücksichtigt läſst oder ganz erdrückt. Ob dieses Verfahren aber der ganzen Partei wie den übrigen Staatsbürgern zum Nutzen oder Schaden gereicht, hängt immer von den letzten Zielen derselben ab. Ein Stückchen Terrorismus findet sich freilich überall, sei's zum Guten, sei's zum Bösen.

Eine solche Vereinigung gleichgesinnter Massen kann dann bedenklich, ja gefährlich werden, wenn die kleinlichen, nur auf den Vorteil der minderwertigen Personen berechneten Bestrebungen als allgemeine Grundsätze der Partei anerkannt werden; erziehend und veredelnd aber wirkt die Partei, wenn sie mit ihren Bestrebungen die Mitglieder nicht zu einem vielleicht nur momentan finanziellen, sondern zu einem idealen, den ganzen Volksstamm umfassenden höheren Standpunkt führt.

Nächst dem Glauben giebt es aber nichts Höheres als das Vaterland. In diesem sich wohl zu fühlen, sich um seine

Fahne zu scharen, sein eigenes Geschick in Leid und Freud' mit ihm fest zu verknüpfen, mufs als höchstes Ziel aller Landeskinder gelten. Und auch dieses hohe Ziel ist trotz aller sozialdemokratischen Umtriebe in dem vergangenen Jahrhundert erreicht worden. Denn fester als je zuvor haben sich die Völker in sich selbst vereint, fester als je haben sich die einzelnen Staatsverbände geschlossen. Und wie in den Parteien anderer Art giebt es auch in diesen grofsen Volksverbänden ein gemeinsames Losungswort, dem alle folgen, die ihm ergeben sind. Dies ist die Volkshymne. Man sollte nun meinen, dafs dieses Losungswort immer nur der Name des Landesfürsten in enger Verbindung mit dem Vaterlande sein könnte, und in letzter Beziehung ist er es auch, aber nicht in dem trockenen Klange des formalen Wortes, sondern gleichsam kranzumrahmt von den innersten Gefühlen des ganzen Volkes, ein Name, der zu einem ganzen, schwunghaften Liede, zu einer Hymne geworden ist; ein Ton, der sich zu einer ganzen Melodie entfaltet hat. Denn die herrschende Volkshymne bildet gleichsam das Losungswort, in dem die Gefühle des ganzen Volkes für Fürstenhaus und Vaterland erklingen.

Mit diesen Volkshymnen, ihrer Entstehung, Verbreitung und Bedeutung, wollen wir uns in den folgenden Blättern beschäftigen. Dafs ich dabei aber die Grenzen des deutschen Reiches nicht überschreite, liegt nicht zum wenigsten an der Enge des mir in einem Schulprogramm gewährten Raumes.

Zunächst will ich den Charakter und den Kreis der in Frage kommenden Gedichte genau begrenzen. Unter den vorhandenen vaterländischen Gedichten können wir zwei Gruppen unterscheiden: Hymnen und Lieder. Beide dienen ähnlichen Zwecken und sind sich auch selbst ähnlich, aber gleich sind sie nicht. Das Wort »Hymne« ist ja der griechischen Sprache entlehnt. Die alten Griechen aber bezeichneten damit jedes lyrische Gedicht mit höherem dichterischen Schwunge, welches sich mit einem religiösen Stoffe oder mit einer göttlichen Person beschäftigte, und diese Bedeutung hat es auch in christlichem Gewande behalten. So können wir also die biblischen Psalmen als Hymnen bezeichnen, und ähnliche Hymnen haben wir aus den Zeiten der höchsten religiösen Begeisterung aller Völker, namentlich aus der Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums. Es sind also begeisterte Lobgesänge auf göttliche oder wenigstens biblische Personen. Sobald aber die Begeisterung für die gute Sache erlosch, versiegte auch die Hymnendichtung; denn nur die höchste innere Begeisterung kann eine wirkliche Hymne

erzeugen, einen Lobgesang mit erhabenem Schwung der Gedanken.

Aber nicht nur der Stoff macht ein Gedicht zur Hymne, sondern es gehört dazu noch eine erhabene Form des Ausdrucks, die oft ins Überschwängliche geht, je nach der Höhe der Begeisterung und Fähigkeit des Dichters. Da nun also die erhabene, von Begeisterung sprühende Form einen wesentlichen Bestandteil der Hymne bildet, so kam es, dafs schliefslich der Stoff in den Hintergrund trat und auch erhabene Gedichte mit weltlichen Stoffen Hymnen genannt wurden. Denn wahre Begeisterung für eine Person oder Handlung kann auf jedem Gebiete des menschlichen Lebens und Denkens hervorgerufen werden. Neben der religiösen ragt nun besonders die nationale Begeisterung hervor, und diese ist es, welche die Volkshymnen hervorgerufen hat. Da aber der Landesherr in segensreicher Regierung den sichtbaren Gipfelpunkt für eine allgemeine Volksbegeisterung bildet, so richten sich auch die meisten Volkshymnen an seine Person selbst, andere unter veränderten Verhältnissen an das Vaterland. Dies sind die echten und eigentlichen Volkshymnen. Handeln solche Gedichte aber über ein bestimmtes nationales Ereignis, oder dienen sie zum Preise des Volkes selbst, so nennen wir sie patriotische Volkslieder oder Volksgesänge, die indessen bisweilen höhere Begeisterung zeigen als die Landeshymnen. Hiernach ist z. B. »Heil Dir im Siegerkranz« eine Volkshymne, »Ich bin ein Preufse, kennt ihr meine Farben?« ein patriotisches Volkslied.

Wann und wie sind aber solche nationalen Hymnen und Vaterlandslieder entstanden? Das ist sehr verschieden, sowohl was die Zeit als was die Art der Entstehung betrifft. Echte Hymnen gehen ja immer von der Begeisterung für eine Person oder Handlung aus; während aber die Begeisterung für eine herrliche That meist urplötzlich hervorbricht, entsteht sie für eine lebende Person oder nationale Einrichtung immer erst allmählich. Dies ist zugleich der Grund, weshalb die nationalen Hymnen und Lieder bei den verschiedenen Völkern so ungleichmäfsig entstanden sind. Denn sie sind gleichsam die Summe des nationalen Dankes nach einer langjährigen Erfahrung, aber zugleich auch das unumstöfsliche Zeichen für das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit und erstarkter Vaterlandsliebe. Die Zeit der Entstehung und Verbreitung solcher aus starkem Volksbewufstsein entsprungenen Gedichte kann also nicht nur dem Kulturhistoriker, sondern auch dem Geschichtsforscher interessante Schlüsse gewähren. Denn sie entstehen doch

auf natürlichem Wege nur aus dem Gefühle nationaler Befriedigung und Einigung, verbunden mit einer gewissen Begeisterung für das sichtbare Staatsoberhaupt, obwohl auch auf diesem Gebiete die Mode ihre Blüten getrieben hat. Denn die ursprüngliche innere Bedeutung dieser Hymnen beginnt jetzt immer mehr formell zu werden.

Es ist nun interessant zu untersuchen, wann dieses begeisterte Gefühl der Volks- und Staatseinheit bei den Völkern Europas zum Durchbruch kam. Die Völker des grauen Altertums kannten Volkshymnen garnicht, und das ist auch ganz natürlich und aus der Tendenz wie der Entstehungsweise dieser Gesänge erklärlich. Denn entweder lebten diese Völker unter Herrschern, die ihnen mehr oder weniger gleichgiltig waren, fast göttliche Verehrung für sich in Anspruch nahmen, dem Volke selbst kaum zugänglich waren und höchstens im Kriege und beim Opfern hervortraten; oder sie waren einem Tyrannen unterworfen; oder sie sahen in dem Staatsoberhaupte den Inbegriff alles Hassenswerten; oder endlich sie lebten in Republiken. So war es bei den Ägyptern, Persern, Griechen, Römern u. a. Das Gefühl der Begeisterung für eine leitende Person und das Bewufstsein der Volksgemeinschaft wie des eigenen Behagens fehlte ihnen allen. Und wenn z. B. die Griechen auch noch so grofse Heldenthaten zur Erhaltung ihrer Freiheit gegen die Perser vollbrachten, so thaten sie es nicht als ganze Nation, die sich geeinigt fühlte, sondern nur als Verteidiger ihrer eigenen Städte oder Wohnsitze. Denn sämtlichen Griechen fehlte selbst in der Zeit ihres höchsten Glanzes das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das freudige, alles überragende Bewufstsein, dafs jeder einzelne Mann und Stamm dem andern unbedingt vertrauen könne. Bei den anderen Völkern der alten Zeit war es um kein Haar besser, und auch unsere germanischen Vorfahren machen keine Ausnahme davon. Sie kannten wie die Griechen wohl Schlachtgesänge, hatten aber nichts, was einer Volkshymne auch nur ähnlich gewesen wäre.

Alle diese Staatsformen versanken endlich, und es bildeten sich neue; aber viele Jahrhunderte mufsten erst noch vergehen, bevor man von leidlich festgefügten Staatsverbänden auf europäischem Boden überhaupt nur sprechen konnte. War aber etwa sogar im späteren Mittelalter auch nur ein einziges Volk mit seinem Dasein so zufrieden, dafs es in seiner Begeisterung für das Staatsoberhaupt hätte Hymnen singen können? Nichts ist in dieser Zeit davon zu spüren, und das ist auch ganz erklärlich. Denn alle jene

Staatsverbände waren entweder nicht fest oder nicht natürlich geschaffen und lösten sich daher oft und leicht auf.

Erst die neuere Zeit hat feste Staats- und Volksverbände geschaffen, in denen die Völker trotz mancher Unzulänglichkeiten mit Bewufstsein glücklich zu leben beginnen und dieses Gefühl auch durch Lied und Sang zum Ausdruck bringen. · Damit beginnt auch die Entstehung unserer Volkshymnen. Und doch entstanden die frühesten Hymnen dieser Art erst im 18. Jahrhundert. Heutzutage hat fast jedes Volk, das in einem festen Staatsverbande lebt, wie seine nationale Flagge so auch seine nationale Hymne oder doch wenigstens ein allgemein verbreitetes vaterländisches Volkslied; denn alle haben sich daran gewöhnt, in diesem äufseren Zeichen den mehr oder weniger begeisterten Ausdruck ihrer Vaterlandsliebe zu bekunden oder zu erblicken. Wie aber alles Thun und Treiben der Menschen auf einer gewissen Gewohnheit beruht, so ist auch die Stellung, welche die Volkshymne im jetzigen internationalen Verkehr einnimmt, hauptsächlich eine formelle, aus Gewohnheit entsprungene, wie die der Flagge.

Mit Rücksicht auf den Entstehungsgang, den die deutschen Volkshymnen zurückgelegt haben, können wir zwei Arten unterscheiden: solche, die aus eigenem Antriebe des Volkes entstanden und verbreitet und darauf vom Fürstenhause anerkannt worden sind, und solche, die in Hofkreisen entstanden, vom Landesherrn anerkannt und dann allmählich zur Kenntnis des Volkes gelangt sind. Denn die sog. Volkshymnen, welche nur in den Schulen gesungen werden und über diesen Kreis nicht hinausgelangen, dürfen doch schwerlich mitzählen. Wirklichen inneren Wert können aber nur diejenigen haben, welche den zuerst genannten Werdegang durchgemacht haben.

---

2. Die englische Volkshymne.

Obwohl ich nur die deutschen Hymnen zu behandeln gedenke, so kann ich doch die englische nicht ganz davon trennen oder übergehen, da sie für meine Zwecke in mancher Hinsicht wichtig ist. Ich werde daher die Resultate der darüber angestellten Untersuchungen kurz angeben.

Die älteste Volkshymne der Welt ist die englische; aber gerade weil ihre Entstehung zeitlich am weitesten zurückliegt, gehen die Ansichten über den Dichter und Komponisten sowie über das Entstehungsjahr und ihre Entwickelung bis zu ihrer jetzigen Gestaltung weit auseinander. Nach den langjährigen Untersuchungen des englischen Musikhistorikers Clark soll die Hymne gleich nach der Entdeckung der Pulververschwörung i. J. 1605 zu Ehren Jakobs I. entstanden und von dem Dr. John Bull komponiert worden sein. Nach einer anderen Überlieferung stammt sie von dem Dichterkomponisten Henry Carey, der 1696 geboren wurde und 1743 aus Verzweiflung über seine Armut durch Selbstmord starb. Zwar liegen von seiner Hand keine unangreifbaren Urkunden darüber vor, die seine Autorschaft direkt beweisen könnten; doch hat der Sohn des Dichters einen wohl sicheren Beweis dafür durch einen Brief beigebracht, in welchem ein Dr. med. Hartington zeugeneidlich zu erklären sich erbietet, dafs ein damals noch lebender und mit Namen genannter Musiker und Freund Careys diese Hymne als Eigentum desselben erkläre, sowohl Text wie Melodie. Der Brief wird von Chrysander und Böhme mitgeteilt, datiert vom 13. Juni 1775. Einige englische Autoritäten sowie unser Landsmann Chrysander nehmen dies als Beweis an und weisen Carey die Hymne zu, gehen aber in der Festsetzung des Entstehungsjahres auseinander.

Die Engländer behaupten nämlich, dafs das Lied zur Feier des englischen Sieges bei Portobello 1739 entstanden und bei dem zur Feier desselben veranstalteten königlichen Festessen dem Könige Georg II. zuerst vorgetragen worden sei. Dafs die englischen Musikhistoriker gerade die Feier dieses Sieges als Geburtstag ihrer Volkshymne gewählt haben und daran festhalten, ist mir sehr erklärlich. Denn zu dem damaligen Kriege mit Spanien war das Ministerium Georgs II. i. J. 1739 vom Volke geradezu gezwungen worden. Als nun der englische Admiral Vernon sein prahlerisches Versprechen, er würde die spanische Hafenstadt Portobello (jetzt Felipe am Golf von Darien, einer der Knotenpunkte der englisch-spanischen Streitigkeiten) in kurzer Zeit mit sechs Schiffen nehmen, wirklich erfüllte, war die Begeisterung im Mutterlande jedenfalls so grofs, dafs dieser erste Sieg in dem vom Volke selbst verlangten Kriege dem Könige sogar Mifsvergnügte und Abtrünnige wieder geneigt machte. Daher entstand die allgemeine und stetig wachsende Begeisterung für den auf einmal populär gewordenen König Georg, den erklärten Liebling des Volkes, dessen Wunsch er erfüllt

hatte, eine Volksstimmung, die man neuerdings mit den Versen treffend gekennzeichnet hat: »Unser König lieb und gut, wenn er unsern Willen thut!«

Somit scheint ja alles zu stimmen; nur das Datum der erwähnten Festfeier und damit zugleich auch das der ersten Vorführung der Hymne scheint mir zweifelhaft zu sein. Denn die Eroberung von Portobello erfolgte frühestens Ende November, nach dem Historiker Becker sogar erst am 3. Dez. 1739. Aber selbst wenn ein Eilschiff mit der Siegesbotschaft sofort nach England abgesandt worden wäre, so könnte doch bei der Langsamkeit damaliger Seefahrten die Nachricht nur durch ein Zusammenwirken von fabelhaft günstigen Umständen noch in demselben Jahre nach London gelangt sein. Mag dies nun aber Ende 1739 oder Anfang 1740 geschehen sein, so ist es jedenfalls bezeichnend, dafs diese erste Volkshymne der Welt die Folge einer allgemeinen Volksbegeisterung für einen Fürsten gewesen ist, dessen Regierung durch eine in Ausführung des Volkswillens errungene Siegesthat plötzlich populär geworden war.

Unser Musikhistoriker Chrysander meint dagegen: »Wir müssen diesen unsterblichen Gesang in das Frühjahr 1743 setzen, entstanden vor der Schlacht bei Dettingen, zu welcher Händel sein gröfstes Te deum schrieb. Es ist ein Kriegs- und Königsgesang zugleich, eine Hymne auf einen König, der zu Felde zieht.« Es liegt viel Wahrscheinlichkeit in dieser Annahme, aber leider keine Sicherheit. Allgemein gesungen wurde die Hymne jedenfalls erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Hymne wurde zuerst in dem Thesaurus musicus von Simpson in London veröffentlicht, leider ohne Namen und Jahreszahl; doch nimmt man das Jahr 1744 an. Sie hat in dieser ältesten Form auch nur zwei Strophen, welche lauten:

1. God save our Lord the King,
Long live our noble King,
God save the King!
Send him victorious,
Happy and glorious,
Long to reign over us:
God save the King!

2. O, Lord, our God, arise,
Scatter his enemies
And make them fall!

Confound their politics,
Frustrate their knavish tricks,
On him our hopes are fix:
O save us all!

Öffentlich gesungen wurde die Hymne zuerst im Londoner Drurylanetheater am 30. Oktober 1745, zum Geburtstage des Königs Georg II. Dieser Text ist im Oktoberheft des Gentleman's magazine desselben Jahres veröffentlicht. Darüber steht: »A loyal Song, sung at the Theatres Royal, for two voices.« Der erste Text ist darin etwas verändert, auch hat das Lied von einem Unbekannten eine dritte Strophe erhalten. Es lautet:

1. God save great George, our King,
Long live our noble King,
God save the King!
Send him victorious,
Happy and glorious,
Long to reign over us:
God save the King!

2. O Lord, our God, arise,
Scatter his enemies
And make them fall!
Confound their politics,
Frustrate their knavish tricks,
On him our hopes we fix:
O save us all!

3. Thy choicest gifts in store,
On George be pleas'd to pour,
Long may he reign!
May he defend our laws,
And ever give us cause,
To say with heart and voice:
God save the King!

Eine vierte Strophe dichtete nach dem Attentat eines Wahnsinnigen im Drurylanetheater auf den König Georg III. i. J. 1800 der Dichter Sheridan hinzu. Diese lautet:

4. O grant him long to see
Friendship and amity
Always increase!
May he his sceptre sway,
All loyal souls obey,
Join heart and voice: Huzza!
God save the King!

Wir sehen also, dafs die heutige englische Volkshymne nicht in einem Gusse entstanden ist, sondern allmählich nach vielfachen Veränderungen und Zusätzen. Wenn man also Carey als den Dichter bezeichnet, so ist das nur in sehr beschränktem Mafse richtig; denn die jetzige Hymne enthält nach dem Wortlaut nur wenig von ihm. Trotzdem bleibt ihm das Verdienst, den Grund zu einem Liede geschaffen zu haben, welches wie kein anderes dazu beigetragen hat, die nationalen Gefühle aller königstreuen Engländer in sich zu vereinen und zum allgemeinen Ausdruck zu bringen. Das Lied wurde die Urahne aller Volkshymnen der Welt und errang sich im englischen Volke sehr bald eine solche Stellung, dafs es mit seiner Melodie fast als nationales Heiligtum gilt und auch heute noch nur stehend gesungen wird.

Aber eine Nationalhymne ist mit ihren blofsen Worten so gut wie nichts, vergänglich und veränderungsfähig; lebendig wird ihr Text und der in ihr schlummernde Volksgeist erst durch die Musik. Es gehört also eine Melodie dazu, und diese ist wohl sogar die Hauptsache dabei. Wenn nun ein gottbegnadeter Meister der Tonkunst ein Gedicht einmal seiner Kunst zu Grunde gelegt hat, dann gerät der Dichter selbst leicht in Vergessenheit. In unserem Falle wird ja freilich von den meisten englischen wie deutschen Kritikern der Dichter Carey zugleich auch für den Komponisten gehalten, obwohl auch viele Clarkianer sich für Bull-Johnson erklären; indessen weichen die französischen Kritiker ganz davon ab.

Auf Grund einer von einigen Stiftsdamen i. J. 1819 aufgesetzten Urkunde, in der diese erklären, sie erinnerten sich gehört zu haben, dafs ein ähnlicher, von ihnen angeführter Text eines einstrophigen Liedes nach derselben Melodie im Stift zu St. Cyr schon zur Begrüfsung König Ludwigs XIV. gesungen worden sein soll, haben französische Musikhistoriker nämlich behauptet, die Melodie stamme von einem Tonsatz des französischen Komponisten Lully, und der berühmte Händel hätte sie daraus hergestellt. Händel lebte ja allerdings mit Carey unter Georg II. in London, und der französische Tonkünstler Lully soll ja auch viele einfache Tonsätze dieser Art bis zu seinem 1687 erfolgten Tode komponiert haben: aber erstens hat Händel keinen Anspruch auf die Autorschaft der englischen Hymne erhoben; zweitens können die Franzosen kein einziges Werk Lullys anführen, aus dem Händel, der aufserdem niemals in Frankreich gewesen ist, geschöpft haben soll; drittens war Carey sowohl Dichter wie Komponist. Aufserdem mufs eine so thörichte Beweisführung, wie sie jene französischen Frauen aufgestellt

haben, schon auf den ersten Blick unglaublich erscheinen, ein leeres Spiel mit Ähnlichkeiten ohne stichhaltige Beweise. Trotzdem haben Chrysander, Ochmann, Schröder und Böhme diese sog. Urkunde abgedruckt, gröfstenteils freilich nur, um sie zu zeigen und darüber zur Tagesordnung hinwegzugehen. Die Melodie ist durchweg in England entstanden und Eigentum der Engländer, und das kann ihnen kein Mensch rauben.

Der beständigste Teil an einer solchen Hymne ist überhaupt die Melodie. Denn der Text ist wandelbar, da er bisweilen an die Person des Landesherrn gerichtet ist, vielleicht sogar seinen Namen nennt und im Wechsel von Generationen ein ganz anderes Gepräge erhalten kann, was durch die englische Hymne selbst bewiesen wird. Sie hat so manchen Wechsel schon erlebt, war seit 1837 sogar einer Frau gewidmet mit einem von dem angeführten Original abweichenden Text und wird nach dem soeben erfolgten Tode der Königin Victoria darin wiederum eine Änderung erfahren, da der Name des neuen Königs Albert Eduard oder Eduard VII. nicht ohne weiteres zu dem Texte pafst. Wie dies geschieht, wird die Zeit ja lehren. Nur die Melodie ist noch niemals geändert worden. Sie ist dieselbe geblieben, wie sie vor mehr als anderthalb Jahrhunderten war, und dieser Umstand ist eben für alle Volkshymnen der Welt von der gröfsten Wichtigkeit. Denn er beweist, dafs bei allen Liedern dieser Art die Melodie den Ausschlag giebt, um die sich unter Umständen die Gefühle eines ganzes Volkes vereinigen, ohne dafs man dem Wortlaut des Textes die gebührende Beachtung schenkt. Daher werden diese Hymnen bei feierlichen Gelegenheiten auch öfter gespielt als gesungen.

Wer sich über diese Frage genauer informieren will, der lese die ausführliche Abhandlung von Fr. Chrysander: »Henry Carey und der Ursprung des Königsgesanges God save the King« in dem ersten Bande von Chrysanders Jahrbüchern der musikalischen Wissenschaft v. J. 1863. Die Schrift seines englischen Gegners erschien 1822 und führte den Titel: »An account of the national anthem etc.« Sie ist verfafst von Richard Clark, einem ehemaligen Sänger der königlichen Kirchenchöre, der nach seinen Ermittelungen die Melodie der Hymne dem Dr. John Bull, den Text aber einem Ben Johnson zuschreibt, der das Lied nach der Entdeckung der Pulververschwörung i. J. 1605 für König Jakob II. gedichtet haben soll. In dieser Zeit wäre die Hymne ein Anachronismus.

Solange eine solche Melodie das unbestrittene und nicht nachgeahmte Eigentum eines einzigen Volkes .bleibt, ist an

dieser Weise der gleichsam musikalischen Äufserung des Nationalgefühls nichts auszusetzen; sobald sie aber auch auf andere Lieder übergeht, verliert sie den ursprünglichen Parteicharakter und ihre eigentliche Bedeutung, weil dann ja jeder diesen Tönen andere Gedanken unterschieben kann. Viel schlimmer aber wird die Sache noch, wenn die Melodie einer schon bestehenden Volkshymne auf die Hymne eines fremden Volkes übertragen wird. Dies aber ist gerade mit der Melodie der englischen Volkshymne geschehen; denn sie ist auf die preufsische und viele anderen Hymnen deutscher Staaten sowie auf die aus der preufsischen umgedichtete Reichshymne und seit 1820 auch auf die Schweizerhymne übergegangen. Die Melodien aller dieser Hymnen sind also gedankenlose Nachahmungen, und nur die der englischen ist echt und berechtigt.

B.

Die deutschen Volkshymnen.

I. Preufsen.

Die ersten deutschen Volkshymnen sind durch die englische angeregt und nach der Melodie derselben gedichtet worden. Frühestens geschah dies gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Es ist urkundlich nachzuweisen, dafs der Text und namentlich die Melodie der englischen Hymne schon im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Frankreich, Holland und Deutschland bekannt gewesen ist. Studenten und Reisende brachten sie wohl herüber und verbreiteten sie; namentlich in Schleswig-Holstein scheint sie sehr beliebt gewesen zu sein und zu Nachahmungen angeregt zu haben.

Die allerfrühesten Nachbildungen sind keine partikularistischen Volkshymnen, sondern tragen einen studentischen bzw. grofsdeutschen Charakter und stammen von dem Kieler

Studenten August Niemann, gest. 1832 als Professor der Universität in Kiel. Dieser dichtete i. J. 1781 das studentische »Weihelied«, das in verkürzter Form als »Landesvater« noch jetzt bekannt und gesungen wird. In der ursprünglichen Form wurde es zuerst in dem »Akademischen Liederbuch« 1782 gedruckt und enthielt als zweiten Teil eine an den deutschen Kaiser gerichtete Hymne, welche beginnt: »Heil Kaiser Joseph, Heil!« und nach der Melodie der englischen Volkshymne gesungen wurde. Im Jahre 1796 erschien ferner von ihm in dem Stuttgarter »Taschenbuch des Gesanges« ein grofsdeutsches studentisches Bundeslied, »Auf Deutschlands Wohl« benannt, das lange Zeit nach derselben Melodie viel gesungen wurde. Es hatte ursprünglich fünf Strophen, die später auf drei verkürzt wurden, und lauten:

1. Heil unserm Bunde, Heil!
Dem deutschen Bunde Heil!
Heil Deutschland, Heil!
Wem Hermanns Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang,
Stimm' ein zum Hochgesang:
Heil Deutschland, Heil!

2. O deck' mit Vaterhand,
Gott, unser deutsches Land,
Sei unser Schild!
Für seines Volkes Zier,
Für Deutschland bitten wir:
Erhalt' uns für und für
Treu, brav und mild!

3. O bleibt echt deutsch und gut:
Ihr stammt aus Hermanns Blut;
Bleibt ihm verwandt!
Für seine Freiheit ficht
Der deutsche Mann vergnügt
In jedem Kampf und siegt
Fürs Vaterland!

Die älteste der heute noch als Volkshymnen lebenden Töchter der englischen Hymne ist die preufsische, aber auch sie hat wie die englische Urahne eine verwickelte Entstehungsgeschichte. Am 27. Januar 1790 erschien nämlich im Flensburger Wochenblatte ein Gedicht unter dem Titel: »Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes

God save great George the King.« Es ist an König Christian VII. von Dänemark gerichtet und stammt von dem deutsch-dänischen Dichter Heinrich Harries, welcher am 9. September 1762 als Sohn eines Zuckersieders in Flensburg geboren war und am 28. September 1802 als Pastor in dem Dorfe Brügge bei Bordisholm, zwei Meilen von Kiel, starb. Seine Gedichte, die meist untergeordneten Ranges sind, aber trotzdem natürliche Begabung bekunden, hat sein Freund und Amtsgenosse, Pastor Gerhard Holst in Kiel, gesammelt und 1804 in zwei Bänden bei Ammerich in Altona herausgegeben. Die Hymne selbst steht im zweiten Bande S. 158—161 und darunter die Anmerkung: »Dieses Lied ist nach Preufsen gekommen und dort mit einigen Abänderungen auch öffentlich gesungen worden.« Dort kann jeder den Text nachlesen.

Der erste Druck vom 27. Januar 1790 ist jetzt im Original natürlich nur schwer nachzuweisen, da Wochenblätter vor hundert Jahren nicht so sorgfältig aufbewahrt wurden wie heutigentags gröfsere Zeitungen; trotzdem aber hat sich ein Exemplar davon im Besitze des Buchhändlers Hollesen in Flensburg erhalten, welches der Litteraturforscher Dr. Ochmann hat faksimilieren lassen. Ich habe die beiden erwähnten ältesten Drucke verglichen und so gut wie identisch gefunden. Der Text lautet nur mit Veränderung der Orthographie und Interpunktion wörtlich:

1. Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, dir!

2. Nicht Ross' und Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn.
Liebe des Unterthans,
Liebe des freien Manns
Gründen*) den Herrscherthron
Wie Fels im Meer.

3. Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und erlösche nie
Fürs Vaterland!

*) 1804: Gründet.

Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Land!*)

4. Sei noch, o Christian, hier
Lange des Thrones Zier,
Des Landes Stolz!
Eifer und Männerthat
Finde sein Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

5. Tugend und Wissenschaft
Hebe mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor!
Jede geweihte Kunst
Reife durch deine Gunst,
Jedes Verdienst erwarm'
An deiner Brust!

6. Dauernder stets zu blühn,
Weh' unsre Flagge kühn
Auf jedem Meer!
Alles, was ehrenvoll
Leitet zu Bürgerwohl,
Umfasse Dania
In ihrem Schofs!

7. Ha, wie so stolz und frei
Schüttelt der nord'sche Leu
Sein Mähnenhaar!
Wirft über Land und Meer
Flammenden Blick umher,
Ob einer lüstern sei
Sich ihm zu nahn!

8. Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, dir!

---

*) 1804: Fürs Vaterland!

In Dänemark selbst fand dieses Gedicht, das eigen-
ılicherweise von einem »liebenden« anstatt von einem
liebten« Herrscher des Vaterlands spricht, gar keinen
klang, obwohl es unerreichbar hoch über dem plumpen
κt der heutigen Dänenhymne oder besser dänischen
istianhymne steht. Es wäre auch wahrscheinlich mit den
ıtlichen Werken des Dichters in Vergessenheit geraten,
ın es nicht ein poetischer oder strebsamer Schwärmer
:klicherweise für die irdische Ewigkeit gerettet hätte.
s war Balthasar Gerhard Schumacher, »Doktor der Rechte
Senior der hochw. Vikarien im Hochstifte der freien
chsstadt Lübeck«, wie er sich selbst nennt, ein Mann, der
ıen festen Wohnsitz hatte und in allerlei Geschäften da-
s die ganze nord- und mitteleuropäische Welt bereiste,
r sehr wenig dichterisch thätig war. Dieser mufs die
riessche Dichtung auf dem schmalen Sedezimalblättchen
seinen Reisen bald nach dem Erscheinen in seine Hände
:ommen haben und fafste, wahrscheinlich durch das sieg-
he Vorgehen der preufsischen Truppen gegen Frankreich
1793 angeregt, einen grofsen Gedanken, wie er in dem
ıseligen Gehirn von Nachahmern nicht oft geboren wird.
arbeitete es fast ohne jeden Originalgedanken, nur sprach-
besser in preufsische Verhältnisse um, verkürzte es auf
Strophen, setzte den Namen des damaligen Preufsen-
ıigs Friedrich Wilhelm II. hinein, der sogar im Auslande
ɔien-aimé (»Liebling des Volks«) genannt wurde, und
es am 17. Dezember 1793 in der damaligen Spener-
ɜn Zeitung erscheinen unter der Bezeichnung: »Berliner
ksgesang. God save the King!« Der betr. Band der
1874 eingegangenen Zeitung ist in der königl. Bibliothek
Berlin leicht zu erhalten. Die Schumachersche Kompilation
et danach wörtlich:

1. Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, Herrscher, dir!

2. Nicht Ross', nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;

Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer!

3. Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und erlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

4. Handlung und Wissenschaft
Hebe mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger- und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

5. Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lange der Preufsen Zier,
Des Landes Stolz!
Jede geweihte Kunst
Reife durch deine Gunst!
Bürger-Verdienst erwärm'
An deiner Brust!

Unterzeichnet ist das Lied mit »Sr.«, wie Schumacher seinen Namen gern abkürzte, d. i. Anfang und Ende von Schumacher oder latinisiert Sutor.

Lange kannte man den Verfasser nicht, bis Schumacher, der sehr oft und lange in Berlin geweilt zu haben scheint, bei der Veröffentlichung eines von ihm verfafsten weltlichen Rituals zur Verherrlichung Friedrich Wilhelms III. i. J. 1801, wozu er in grenzenloser Beschränktheit seiner Phantasie merkwürdigerweise seine frühere Umdichtung noch einmal umgedichtet hatte, sich selbst als Dichter jener Hymne nannte. Da niemand widersprach, so galt er allgemein als Dichter derselben und würde wohl auch heute noch als solcher angesehen werden, wenn sein Betrug nicht durch Zufall und die dadurch angeregten Forschungen aufgedeckt worden wäre. Noch i. J. 1850 nannten Pastor Ludwig Frege in seiner gelehrten Schrift über die preufsische Hymne sowie Adolf Müller im neunten Bande der von der Hagenschen

Germania als Resultat gelehrter, aber völlig verkehrter Untersuchungen den 1755 in Kiel geborenen, späteren Doctor juris B. G. Schumacher als Dichter der preufsischen Königshymne. Erst seit den peinlich genauen Forschungen von Hoffmann von Fallersleben und Dr. Ochmann wissen wir, dafs die Dichtung Schumachers ein gemeines Plagiat ist, ein litterarischer Diebstahl frechster Art, wovon den Mann leider nicht einmal sein Stand als Doktor der Rechte abgehalten hat. Dafs er der Hymne von Harries eine bessere Form gab und sie in die Öffentlichkeit brachte, dafür verdient er hohes Lob und den Dank des ganzen Preufsenvolkes wie seines Herrscherhauses, und wäre er wirklich der alleinige, rechtmäfsige Dichter, dann müfste ihm eher ein bleibendes Denkmal gesetzt werden als manchem Staatsmann und Fürsten; dafs er sich aber nicht scheute, sich unter Verschweigung seiner engen Anlehnung an die Hymne von Harries sich selbst öffentlich als rechtmäfsigen Dichter derselben wider besseres Wissen auszugeben, reifst ihm alle Lorbeeren aus seinem angemafsten Dichterkranze. Eine solche Verirrung des Rechtsbewufstseins kann auch nachträglich garnicht scharf genug gebrandmarkt werden.

Die Hymne wurde zum erstenmale öffentlich am 25. September 1795, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm II., im Berliner Nationaltheater gesungen. Da sie allgemein Beifall fand und die Melodie leicht fafslich war, so wurde sie bald in weiteren Kreisen bekannt und erwarb sich allmählich den Rang einer preufsischen Volkshymne, vielfach Königshymne genannt. Diese Bewegung ging ohne Einmischung des Hofes vor sich, nur getragen von Volkswillen und Volksliebe, ein Vorgang, wie er für das gegenseitige Verhältnis von Volk und Fürstenhaus kaum idealer und erfreulicher gedacht werden kann.

Dafs diese durchaus patriotische Dichtung eine Volkshymne werden konnte, ist garnicht wunderbar; dafs dies aber gerade in Preufsen geschah, läfst eben auf das echt nationale Gefühl schliefsen, das in dieser Zeit alle Preufsen durchdrang, jene alten Preufsen, welche die denkwürdigen Kriege und Erfolge des grofsen Preufsenkönigs Friedrich II. zum Teil noch erlebt und bejubelt und sich dabei zugleich als ein einiges Volk fühlen gelernt hatten. Denn dies war die notwendige Grundlage zu dem Verständnis von der Bedeutung einer wahren Volkshymne.

Eine gröfsere Verbreitung aber erfuhr die Hymne erst in und nach den Befreiungskriegen, also in jenen denk-

würdigen Tagen, wo das National- und Stammesbewufstsein des ganzen deutschen Volkes zuerst in gröfserer Ausdehnung erwachte. Die Träger und hervorragendsten Verehrer dieser Hymne waren ja vor allen die alten und jungen Soldaten. In Schlesien, dem Sammelplatze der preufsischen Truppen vor dem Ausbruche des Krieges, wurde sie 1813 durch die Scharen der preufsischen Freiwilligen verbreitet und fast allgemein bekannt, zog mit diesen in den schweren Kampf, war ihnen eine treue Bundesgenossin und stärkte sie im Glück und im Unglück. Und als die braven Vaterlandsverteidiger endlich heimkehrten, da brachten sie neben allen anderen Erfolgen als schönste Beute diese Hymne mit und sorgten für ihre Erhaltung. Das gröfste Verdienst aber für ihre Verbreitung in späterer Zeit haben sich offenbar zwei preufsische Soldaten erworben, der Unteroffizier L. Schneider und der Wehrmann A. W. Hayn vom 20. Landwehrregiment. In vollem Bewufstsein davon, was dieses Lied allen Preufsen sein kann und sein soll, schenkten sie es zum 3. August 1833, dem Geburtstage Friedrich Wilhelms III., zugleich mit dem Bilde des Königs allen Soldaten des preufsischen Heeres, damals 123 000 Mann. Das betr. Blatt in Grofsquartformat ist noch jetzt erhalten. Es zeigt auf der Vorderseite das eingerahmte Bild des Königs, umgeben von den fünf Strophen der Preufsenhymne. Darunter steht ein Geleitsbrief und unter diesem sowie auf der Rückseite eine Erklärung zu jeder Zeile des ganzen Liedes, aus der eine rührende Liebe zu Fürst und Vaterland spricht. Es wurde bald darauf allgemein »Soldatenfreund« genannt.

Der Anfang des Geleitsbriefes lautet: »Wir Preufsen haben ein gar herrliches Volkslied! — Millionen und abermal Millionen treuer, guter Menschen haben das Lied schon aus voller Brust und recht im inneren Herzen mitgesungen. Es ist das Lied unseres Königs! — das Lied unseres Vaterlandes! — das Lied aller Lieder!« —

Die Hymne ist im Grunde nur eine Preufsenhymne geblieben. Nachdem wir aber ein deutsches Reich und auch eine deutsche Flotte erhalten haben, hat ein Unbekannter aus der sechsten und siebenten Strophe des ursprünglichen Dänenliedes von Harries, welche die dänische Seemacht verherrlichen, fast nur durch Zusammenziehung und Streichung eine neue Strophe gemacht und nach der vierten Strophe der preufsischen Hymne eingefügt. Mit dieser Strophe lautet die ganze Hymne jetzt folgendermafsen:

1. Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!

2. Nicht Roſs, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer!

3. Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

4. Handlung und Wissenschaft
Heben mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor.
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.

5. Dauernder stets zu blühn,
Weh' unsre Flagge kühn
Auf hoher See!
Ha, wie so stolz und hehr
Wirft über Land und Meer
Weithin der deutsche Aar
Flammenden Blick!

6. Sei, König Wilhelm, hier
Lange des Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!

Aus den vorstehenden Ausführungen geht also klar hervor, dafs Harries der eigentliche Dichter, Schumacher dagegen nur der Kompilator war, der die Hymne preufsischen Verhältnissen angepafst hat. Die Gerechtigkeit fordert aber, jedem das Seine zu geben und als Verfasser beide Namen zu nennen: Harries-Schumacher.

Mit dem Gedichte wurde in ganz gedankenloser Weise auch zugleich die Melodie der englischen Hymne angenommen, und so singt man denn seit mehr als hundert Jahren die altpreufsischen Gefühle nach englischen Noten. Denn dafs die Melodie der englischen Hymne gewöhnlich in B-dur, die der preufsischen aber in G-dur gesungen oder gespielt wird, fällt doch kaum dem Musikverständigen auf und ändert an der Thatsache selbst garnichts.

Dafs der Text einer zwar nicht anerkannten, aber trotzdem für ein fremdes Volk und fremde Verhältnisse gedichteten Hymne fast wörtlich für die preufsische Hymne benutzt werden konnte, ist schon ein Zeichen dichterischer Armut und unbegreiflicher Taktlosigkeit, die sich kein noch so erbärmlicher Dichter der Welt aufserhalb Deutschlands hätte zu Schulden kommen lassen; dafs aber auch die fremde Melodie aufgenommen wurde, um in Zeiten der höchsten Begeisterung und patriotischer Regung den eigenen, urdeutschen bezw. urpreufsischen Gefühlen als Ausdruck zu dienen, zeigt dabei noch eine Unselbständigkeit, die in der ganzen Welt vergeblich ihresgleichen sucht. Doch es ist nun einmal geschehen, und der rinnende Strom läfst sich nicht mehr stauen. Indessen ist für eine so charakterlose Nachahmung, wie wir sie in der Schaffung der preufsischen Hymne sehen, nie das ganze Volk verantwortlich zu machen, sondern nur der erste Fälscher, der als Streber in seinem Drange nach Dichterruhm und äufseren Ehren infolge seiner geistigen Beschränktheit sogar die eigene Mannesehre vergafs und sich an fremdem Gut vergriff. Die grofse Masse des Volkes selbst nimmt auf dichterischem, musikalischem und ähnlichen unmittelbar auf das Gefühl wirkenden Gebieten niemals erst eine juristische Prüfung über das Recht des Eigentums oder des Originals vor, sondern folgt darin immer nur dem Eindruck des Augenblicks. Steht also das Neue mit dem innersten Gefühle des Volkes im Einklang, dann wird es verbreitet und als berechtigt anerkannt, mag es Original sein oder Plagiat. In dieser Hinsicht verhält es sich mit dem Erfolge des gemeinsten Gassenhauers nicht anders als mit dem der ergreifendsten Volkshymne, obwohl die Volksschichten durch jenen vergröbert, durch diese aber ver-

feinert werden oder sich schon verfeinert zeigen. Nur die Musiker und Musikverständigen haben in dieser Hinsicht kein so reines Gewissen wie das Volk.

Bei dieser Gelegenheit mufs ich noch eines sonderbaren Versuchs Erwähnung thun, den ein patriotischer Schulmann gemacht hat, um die Melodie auf einen deutschen Ursprung zurückzuführen. Unter dem 10. Juli 1894 hat ein Herr E. Handtmann in No. 316 der Kreuzzeitung einen Artikel über den Ursprung der Melodie der Preufsenhymne veröffentlicht, der seitdem leider auch durch einige pädagogische und andere Zeitschriften verbreitet worden ist. Es ist eben nichts so thöricht auf der Welt, dafs es nicht ohne Prüfung willige Anhänger fände. Herr Handtmann erzählt, nach einer alten Überlieferung in seiner Familie stamme die Melodie der preufsischen Volkshymne von einem alten Wallfahrerliede her, einem Bittgesange an die Jungfrau Maria, welches nach Aussage eines dabei mit Namen genannten Priesters bei Prozessionen zum Schutze der Mineralquellen in Schlesien und Mähren seit alten Zeiten gesungen worden sei. Das kleine Lied lautet:

Heil dir, o Königin,
Des Brunnens Hüterin,
Heil dir, Marie!
Zu Segen und Gedeihn
Lafs sprudeln klar und rein
Allzeit den Labequell:
Heil dir, Marie!

Die Worte erinnern unbedingt an die alten Hymnen, die aus dem Mittelalter in grofser Menge überliefert sind. Sie entstanden zunächst bei kirchlichen Festen, dann zum Preise der heiligen Mutter Gottes seit der Zeit der Kreuzzüge sowie in den Zeiten der Pest und sind als Marien-, Wallfahrts- und Geifslerlieder bekannt. Die Melodieen dieser Lieder waren meist einfach, viel einfacher als die der weltlichen. Ganz falsch ist ferner die Vermutung des Herrn Handtmann, dafs »der Vers ein allgemeiner Quellenvers vielleicht altgermanisch-heidnischen Ursprungs und von der Kirche für das gläubige Volk neugeweiht« sei. Solche Lieder gab es in heidnischer Zeit garnicht, und deshalb können wir damit auch nicht, wie er sich ausdrückt, »dem deutschen Charakter unserer Singweise nahetreten.«

Die Entdeckung dieses Prozessionsliedes, das noch 1864 in Reinerz gesungen worden sein soll, und die Übertragung der

Melodie auf die preufsische Hymne schildert Herr Handtmann in einer Weise, wie sie ahnungsloser nicht erdacht werden könnte. Er erzählt nach dem Berichte seines Grofsvaters, eines damals gräflichen Gärtners bei Landeck in Schlesien: Als i. J. 1813 preufsische Truppen nach Schlesien gekommen wären, hätten sie den Text der preufsischen Hymne mitgebracht, ihn aber nicht singen können. »Da begegneten eines Tages preufsische Offiziere des schlesischen Heeres einem Wallfahrerzuge, welcher unter Führung eines katholischen Pfarrers Thamm nach Reinerz zog unter dem Gesange des Marienliedes. Der Sage nach soll General Scharnhorst selbst, bekanntlich ein grofser Musikfreund und Musikliebhaber, sich unter jenen preufsischen Offizieren befunden haben. Ihm, heifst es, ist die unvermutet vernommene Wallfahrersingweise aufgefallen, und er hat an Pfarrer Thamm die Frage gerichtet: Woher habt ihr diese Melodie?« Der Pfarrer erwiderte, sie hätten die Melodie seit alters her benutzt, und dann erzählt Handtmann weiter: »Die preufsischen Offiziere sind sehr erfreut gewesen, mit einemmale im schlesischen Gebirgsvolke eine Melodie anzutreffen, welche ohne weiteres auf das Königslied anwendbar war. Von ihnen aus führte sich der Gebrauch der Melodie bei dem preufsischen Teile des schlesischen Heeres und nach und nach bei den preufsischen Freiheitskämpfern allzumal und in der Folge beim ganzen Preufsenvolke ein. Öffentlich soll die Nationalhymne mit der schlesischen Melodie zum erstenmale von preufsischen Kriegern vor dem Könige Friedrich Wilhelm III. bei der Feier des Sieges bei Kulm, d. i. am 3. September 1813, in Teplitz gesungen worden sein.«

Ich weifs wirklich nicht, was ich mehr bewundern soll: die kindliche Darstellung selbst oder die thörichte Schlufsfolgerung des Darstellers, dafs er damit den Beweis für die Abstammung der Melodie der Preufsenhymne von jenem Marienliede geliefert hätte. Denn selbst wenn die hier berichteten Thatsachen buchstäblich wahr sind, so geht doch für jeden unbefangenen Beurteiler gerade das Gegenteil von dem daraus hervor, was Handtmann künstlich hineinlegt. Denken wir uns doch einmal in die Lage jener Offiziere und Scharnhorsts, der »Musikfreund« und sogar noch »Musikliebhaber« gewesen sein soll, selber hinein! Achtet wohl überhaupt ein Mensch und gar erst ein womöglich noch durch den Marsch ermüdeter Offizier beim Vorübergehen auf ein gewöhnliches Wallfahrerlied? Sollte also dem General *Scharnhorst nun* wohl damals die unvermutet vernommene *Wallfahrersing*weise aufgefallen sein? Nein, ihm ist die un-

vermutet vernommene Singweise der preufsischen Volkshymne aufgefallen, und er hat im Anschlufs daran dafür gesorgt, dafs diejenigen seiner Offiziere und Soldaten, denen die Melodie noch fremd war, sie bei dieser Gelegenheit singen lernten. Deshalb also liefsen sich, wie Handtmann weiter berichtet, die Offiziere der in dieser Gegend eine Zeitlang verweilenden Truppen von dem Priester Thamm, dem Gärtner Handtmann und seiner Frau die Melodie öfter vorsingen; nicht etwa, weil gerade diese Melodie der »Quellenhymne« zufälligerweise auf die preufsische Königshymne pafste, sondern weil Scharnhorst oder auch ein anderer Offizier in ihr die vermifste oder nicht allgemein genügend bekannte Melodie der preufsischen Hymne sogleich wiedererkannt hatte.

Aufserdem scheint Handtmann zu glauben, dafs die preufsische Hymne ohne Melodie in die Welt gesetzt und erst durch den von ihm angeführten Zufall singbar gemacht worden sei. Darin sowie in vielen anderen Äufserungen des Berichtes zeigen sich grundsätzlich so falsche Anschauungen und eine so kritiklose Leichtgläubigkeit, dafs man nur wünschen kann, Herr E. H., der sich selbst »Mythen- und (!) Sagenforscher« nennt, möchte uns nicht mit noch mehr Entdeckungen dieser Art bereichern. Die ganze Geschichte ist eine unwissenschaftliche und kindliche Familientradition, vielleicht mit einem kleinen Körnlein Wahrheit, das jedoch für das letzte Ziel ohne jede Beweiskraft ist. Ich will daher die folgenden Thatsachen als Gegenbeweise noch einmal anführen.

Dafs die Melodie der preufsischen Hymne direkt von der des Marienliedes abstammen soll, ist abgesehen von der thörichten Auslegung der leider veröffentlichten Familientradition auch aus historischen Gründen eine reine Unmöglichkeit. Denn es steht unbestreitbar fest, dafs der erste Dichter Harries die Dänenhymne schon i. J. 1790 nach der englischen Melodie gedichtet hat, und es ist ferner erwiesen, dafs diese Hymne auch nach der Umdichtung durch Schumacher schon 1795 im Berliner Nationaltheater nach derselben Melodie gesungen worden ist. Da ferner feststeht, dafs die erste Vorlage, die englische Hymne von Carey, schon 1745 nach der noch heute üblichen Melodie im Londoner Drurylanetheater gesungen worden ist, so ergiebt sich für diese Melodie als Volksmelodie schon ein recht stattliches Alter. Man kann daher ebensogut behaupten, dafs die Melodie des Marienliedes von der des englischen Volksliedes genommen ist, und dies wird wohl auch die richtige Lösung sein. Wenn die Melodie des Marienliedes auf die preufsische Hymne über-

gegangen wäre, dann wäre dies ja auch auf die englische Hymne anzuwenden. In diesem Falle müfste Carey sein Lied ja geradezu nach der Melodie des Marienliedes gedichtet haben. In England giebt es aber doch keine Mineralquellen, für deren Erhaltung im achtzehnten Jahrhundert oder gar schon früher Prozessionen unter Absingen von Marienliedern veranstaltet worden wären, und aufserdem gehört das Volk nicht dem katholischen Glauben an. Wie sollte also Carey diese Melodie wohl gekannt haben! Nein, er hat die Hymne doch wohl wahrscheinlich frei gedichtet und darauf oder vielleicht schon während des Dichtens die Melodie ersonnen, die ja einfach genug ist, wenn er überhaupt auch als Komponist gelten kann.

Dafs die Melodie des »Marienliedes« älter ist als der Text, geht unbestreitbar schon in rhytmischer Beziehung aus der vierten Zeile hervor. Denn die beim Gesang hervortretende sinnwidrige Betonung von »zu« und »und« beweist haarklein, dafs der Text von einem ungeschickten Dichterling nach der schon vorhandenen Melodie geschaffen worden ist. Die Melodie der englischen Hymne ist eben in Schlesien ebenso verbreitet worden wie anderswo; hier ist sie dann als Singweise für ein Marienlied, in Preufsen und anderen Staaten aber für eine Volkshymne benutzt worden.

Aber auch vom rein musikalischen Standpunkte aus ist Handtmanns Behauptung unhaltbar. Ist nämlich auf das Zeugnis jenes übrigens jugendlichen Priesters von dem Alter der Melodie des Marienliedes überhaupt Gewicht zu legen, was mir an sich schon sehr fraglich ist, so wird dadurch noch lange nicht bewiesen, dafs jene Melodie mit der der englisch-preufsischen Hymne auch wirklich ganz identisch ist oder war. Denn gesungene Weisen sind keine gedruckten Noten oder Buchstaben; sie verflüchten sich leicht, und nur äufserst wenige, sehr feinhörige Menschen können sie scharf im Gedächtnis behalten und von ähnlichen unterscheiden. Aber gerade in den einfachsten Tonsätzen giebt es die meisten Anklänge an andere. Entspricht die Melodie aber wirklich in allen Teilen der der englischen Hymne, so ist auch damit für unsere Frage nichts weiter bewiesen als die Thatsache selbst. In diesem Falle liegt sogar die Vermutung nahe, dafs das Marienlied danach gedichtet worden ist. Denn die Melodie der englischen Hymne war schon lange vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Preufsen, Östreich, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen und anderen Staaten bekannt. Namentlich Studenten brachten sie aus England herüber und verbreiteten sie. (Vgl. auch Böhme, Volks-

tümliche Lieder. S. 540.) Und wenn nun i. J. 1813 verschiedene Offiziere und Soldaten, denen die englische Melodie zu der Hymne noch unbekannt oder noch nicht recht geläufig war, sich freuten, dafs sie nach der Melodie des Marienliedes die Preufsenhymne singen oder sie vielmehr danach lernen konnten und dies in Zukunft auch ausführten, so thaten sie nur auf einem Umwege dasselbe, was alle anderen gleich von Anfang an gethan haben: sie sangen die Königshymne nach der englischen Melodie. Es ist also geradezu Unsinn, die Melodie der Hymne »schlesisch« zu nennen.

Dafs übrigens preufsische Krieger in und nach den Befreiungskriegen für die Verbreitung der Hymne ganz besonders thätig gewesen sind, halte ich für so selbstverständlich, dafs dies erst garnicht hervorgehoben zu werden braucht. Denn in diesen Zeiten lebte des Königs Bild in aller Herzen und sein Lob als Hymne auf aller Zungen. Dasselbe gilt von der Entstehung und Verbreitung der Volkshymnen in dieser Zeit auch von anderen deutschen Staaten. Mag also die Melodie der englischen Hymne stammen, woher sie wolle, so ist dies doch für die der preufsischen von keiner Bedeutung, da diese erwiesenermafsen der englischen direkt entlehnt ist. Man vergleiche dazu die folgenden Ausführungen über die Volkshymnen in Sachsen, Württemberg, Hessen und Mecklenburg. Jedenfalls wäre es am besten gewesen, wenn die Kreuzzeitung den aus einer unwissenschaftlichen und unkontrollierbaren Familientradition zusammengestellten Aufsatz s. Z. nicht veröffentlicht hätte.

Wer sich über die Entstehungsgeschichte der preufsischen Volkshymne noch genauer unterrichten will, der lese die vorhandenen Spezialschriften oder Abhandlungen in Sammelbüchern. Dies sind:

Ludwig Frege, Zur Geschichte des preufsischen Volksliedes. Berlin, Haynsche Buchhandlung 1850. ℳ 1. Doch ist diese Schrift in gewisser Beziehung veraltet und im Buchhandel vergriffen.

Dr. Ochmann, Veranschaulichung der Entstehung des preufsischen Volksliedes Heil dir im Siegerkranz. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1878. ℳ 1,60.

Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage. Leipzig, Engelmannsche Buchhandlung 1900. ℳ 8.

Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1895. ℳ 13,20.

G. Schröder, General-Major z. D., Heil dir im Siegerkranz, Geschichte und Sage, betreffend die Herkunft unserer Nationalhymne. Abgedruckt in den Nummern 300, 302 und 335 der Kreuzzeitung d. J. 1894.

Außer einigen nicht ganz zuverlässigen Abhandlungen in anderen Zeitschriften vom Dezember 1893, dem Jubeljahr der Hymne, giebt es keine weitere Litteratur darüber.

Von den patriotischen Volksliedern Preußens will ich hier nur eins anführen, welches alle anderen weit überragt, für Preußens Einheit ein wahrer Edelstein. Es ist das sog. »Preußenlied«:

1. Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran:
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an!
Nie werd' ich bang verzagen;
Wie jene will ich's wagen:
Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Sonnenschein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

2. Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir mein Vater spricht,
Und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande:
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

3. Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
Drum lese keiner mir es im Gesichte,
Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeiht.
Wohl tauschten nah und ferne
Mit mir gar viele gerne;
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

4. Und wenn der böse Sturm mich wild umsauset,
Die Nacht entbrennet in des Blitzes Glut,
Hat's auch schon ärger in der Welt gebrauset,
Und was nicht wankte, war der Preußen Mut.
Mag Fels und Eiche splittern;
Ich werde nicht erzittern!
Es stürm' und krach', es blitze wild darein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

5. Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,
Da mufs des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir aufs neue
Dem König Lieb' und Treue!
Fest sei der Bund! ja, schlaget mutig ein:
Wir sind ja Preufsen, lafst uns Preufsen sein!

Diese Perle aller partikularistischen Vaterlandslieder wurde zum 3. August 1831, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm III., für die Harmoniegesellschaft in Halberstadt von dem Gymnasiallehrer Dr. Bernhard Thiersch gedichtet und an diesem Tage zuerst gesungen nach der Melodie des Hinkelschen Burschenschaftsliedes »Wo Mut und Kraft in deutscher Seele flammen«. Die Melodie, welche der französischen Romanze »Der Troubadour« von Souvent entlehnt ist, gefiel indessen nicht, und deshalb schuf der Komponist August Neithardt schon 1832 eine eigene, wonach das Lied noch heute allgemein gesungen wird.

Aus der in der ersten Strophe erwähnten Bezeichnung der preufsischen Landesfarben »weifs und schwarz« geht hervor, dafs damals die jetzt fest bestimmte Reihenfolge (schwarz-weifs) noch nicht allgemein bekannt war.

II. Versuche zur Schaffung einer Reichshymne.

Nachdem das deutsche Reich unter beispielloser Begeisterung des ganzen Volkes gegründet und gefestigt war, lag der Gedanke nahe, dafs wir nun auch eine eigene deutsche Reichshymne haben müfsten, und zwar eigenartig in Worten wie in Tönen. Das hat man denn im ganzen deutschen Volke auch richtig herausgefühlt. Man hat aber weder von Reichswegen eine solche Hymne bestellt, noch hat sich ein würdiger Dichter und Komponist gefunden, der zu Ehren des langersehnten deutschen Reiches ein kurzes, von Begeisterung getragenes Lobgedicht auf Kaiser und Reich in solcher Weise verfafst und mit eigener Melodie so komponiert hätte, dafs es trotz dem glücklicherweise allmählich erstarkten Nationalbewufstsein des deutschen Volkes mit all-

gemeinem Beifall als Reichshymne aufgenommen werden könnte. Was ist dagegen geschehen? Zunächst hat ein Dr. H. Schmid die i. J. 1833 von dem russischen Dichter Schukowsky für den Kaiser Nikolaus I. einstrophig gedichtete und von A. F. von Lwoff komponierte Hymne, welche seit dieser Zeit zur Nationalhymne des russischen Reiches erhoben worden ist, möglichst wortgetreu ins Deutsche übersetzt und zwei neue Strophen dazugedichtet. Das Ganze wird in den Liederbüchern als »Gebet für Kaiser und Reich« bezeichnet. Dieses russisch-deutsche Mischgedicht lautet:

1. Gott sei des Kaisers Schutz!
Kraftvoll und weise
Herrsch' er zum Ruhme uns,
Furchtbar den Feinden,
Hüter des Glaubens!
Gott sei des Kaisers, des Kaisers Schutz!

2. Gott sei des Reiches Schutz!
Einig und kraftvoll
Steh' es auf Felsengrund!
Güte und Treue mag
Hier sich begegnen!
Gott sei des Reiches, des Reiches Schutz!

3. König der Könige,
Huldvoll und gnädig
Blicke herab auf uns!
Gieb, dafs Gerechtigkeit
Stets uns erhöhe!
Gott sei des Kaisers, des Reiches Schutz!

Das Lied hat aus verschiedenen Gründen nicht nur in Schulen, sondern auch in Musikvereinen ziemlich weite Verbreitung gefunden und ist sogar am Geburtstage des Kaisers gesungen worden, als wäre es die deutsche Kaiserhymne, wofür es auch viele halten. Dafs dieses Lied an sich Anklang findet, ist garnicht wunderbar. Denn der Text ist allgemein gehalten und doch treffend und ansprechend, die Melodie ist erhaben und ergreifend, alles also wie geschaffen zu einer Reichshymne. Dazu harmoniert die Melodie, ein eigentümlich melancholischer und getragener Tonsatz, in gewisser Beziehung auch mit der deutschen Schwermütigkeit, die in Zeiten höchster Behaglichkeit uns singen läfst: »Ich weifs nicht, was soll es bedeuten, dafs ich so traurig bin!« Aber in nationalen Fragen mufs doch das rein vaterländische Gefühl alles andere und damit auch das persönliche Empfinden

weit überragen. Oder sollen auch wir Reichsdeutschen zum Ausdruck unseres begeisterten Gefühls der Hingabe an Kaiser und Reich den Text und die Melodie der Reichshymne dem Auslande entlehnen, wie es einst mit der preufsischen Hymne geschehen ist? Kein Volk der Welt würde dies dulden, und schon der blofse Versuch eines solchen plagiatorischen Angriffs auf das Nationalgefühl würde die gröfste Entrüstung hervorrufen, sobald der Sachverhalt bekannt würde. Eine solche Kenntnis sollte man aber doch bei Musikern und Gesanglehrern voraussetzen dürfen! Denn sie sind in dieser Sache die Volksführer, um nicht zu sagen Volksverführer. In früheren Zeiten kannte man freilich echtes Volksbewufstsein kaum dem Namen nach, und wer es besafs und davon öffentlich Gebrauch machte, wurde oft genug als Sonderling verlacht und womöglich als Demagoge polizeilich verfolgt. Denn wer wollte es der Regierung eines deutschen Staates früher verbieten, heute im russischen, morgen im englischen, übermorgen vielleicht im österreichischen oder einem anderen Schlepptau zu fahren? In diesem verschiedenfarbigen Schlepptau entwickelte sich denn auch natürlich das sogenannte deutsche Nationalbewufstsein. Aber das war früher, bis vor hundert Jahren. Sollte man es wirklich für möglich halten, dafs heutzutage, kaum ein Menschenalter nach der glorreichen Gründung des deutschen Reichs, wenige Jahre nach dem Tode von urdeutschen Männern wie Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich, Bismarck, Roon und Moltke, wiederum wie in Zeiten der gröfsten Uneinigkeit und Erniedrigung der deutschen Staaten gedankenlose Menschen den Versuch wagen konnten, das grofse deutsche Volk sogar mit dieser Dichtung womöglich als einer Reichshymne zu belügen? Die Melodie einer ausländischen Volkshymne müfste doch für ähnliche Zwecke von vorneherein als unmöglich gelten. So stellen sich auch alle Völker der Welt zu dieser Frage; nur die Deutschen scheinen darin auch heute noch international zu sein! O Deutschland, du mufst noch lange marschieren, bis du nach jeder Richtung taktfest bist! Hoffentlich sind aber Nationalbewufstsein und Nationalstolz wenigstens in den mafsgebenden Kreisen schon soweit erstarkt, dafs uns dieses Lied, das nur urteilslose Menschen einzuschmuggeln versuchen können, weder als Reichshymne noch als patriotischer Gesang aufgedrungen wird, sondern mitsamt der Melodie ganz verschwindet. Denn die Melodie einer Volkshymne darf nie als internationales Gut angesehen werden.

Eine zweite Gruppe von Dichtern, die uns eine Reichshymne oder doch neue patriotische Volkslieder schaffen

wollte, ist offenbar insofern mehr patriotisch gesinnt vorgegangen, als sie ihrem nicht immer schönen Text die Melodie der nun einmal als deutsches Eigentum angesehenen preufsischen Hymne zu Grunde gelegt hat. Die besten davon sind noch die Hymnen von Dieffenbach, Felten und Schwartzkopf. Sie lauten:

1. Heil dir im Siegerkranz,
Strahlend in Ruhmesglanz,
Heil, Kaiser, dir!
Gottes allmächt'ge Hand
Leite dich unverwandt,
Segne durch dich das Land!
Heil, Kaiser, dir!

2. Heil unserm deutschen Reich!
Ihm ist kein andres gleich,
Heil, Deutschland, Heil!
Du bist erstanden neu,
Mächtig und stark und frei;
Stehe nun fest und treu,
Heil, Deutschland, Heil!

3. Herr Gott, wir preisen dich,
Du halfst uns gnädiglich
Mit starker Hand.
Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir,
Segne nun für und für
Das Vaterland!

G. Ch. Dieffenbach.

1. Heil, Kaiser Wilhelm, dir!
Lang', deines Thrones Zier,
Mögest du blühn!
Segnend aus Himmelsaun
Auf dich die Väter schaun,
Dein ward des Volks Vertraun,
Dir Herzen glühn.

2. Hell strahlt des Königs Kron',
Fest steht des Kaisers Thron,
Ist Gott sein Schutz.
Liebe zum Vaterland
Lenket dir Herz und Hand,
Windest um uns das Band
Zu Schutz und Trutz.

3. Heil, Kaiser Wilhelm, dir!
Heil Deutschlands Reichspanier
Zu jeder Zeit!
Führ' uns des Friedens Bahn;
Doch wenn die Feinde nahn,
Treu wir zusammenstahn
In Kampf und Streit!

K. Felten.

1. Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, Kaiser, dir!
Du hast am Rhein gewacht,
Hast Deutschland eins gemacht,
Brachst seiner Feinde Macht,
Heil, Kaiser, dir!

2. Sieger von Königgrätz.
Heil, König, dir gerät's,
Mit dir ist Gott!
Sedan hat's auch bewährt;
Der unsre Ruh' gestört,
Gab da sein Kaiserschwert:
Heil, Kaiser, dir!

3. Nun mag Europa drohn;
Dich rief zum Kaiserthron
Germanias Dank!
Er, dem dein Herz geglaubt,
Setzte dir siegumlaubt
Die Kaiserkron' aufs Haupt:
Heil, Kaiser, dir!

4. Herrsche nach Gottes Recht,
Du und dein ganz Geschlecht,
Deutschland zum Heil!
Wahrheit dein Purpurkleid,
Gnade dein Krongeschmeid',
Friede dein Throngeleit':
Heil, Kaiser, dir!

Aug. Schwartzkopf.

So schön die älteste derselben, die Hymne v
chwartzkopf, an sich auch erscheint, ist sie doch nicht a
emein genug gehalten. Denn die Erinnerung an die Gro
aten des ersten deutschen Kaisers kann doch nicht für a
achfolgenden gelten. Schon deshalb also könnte sie

eine Reichshymne werden. Die beiden anderen sind ja nicht gerade besonders formgewandt, aber wenigstens inhaltlich annehmbar. Indessen fragt man sich mit Recht, weshalb durch sie der mindestens ebenso treffende Text der preufsischen Hymne verdrängt werden soll, wenn die Melodie doch dieselbe bleibt. Dann ist es jedenfalls besser, in der preufsischen Hymne die Anrede »König« in »Kaiser« zu verwandeln und sie zur Reichshymne zu erheben, was auch wahrscheinlich geschehen wird.

Aber es giebt noch eine dritte Art von Hymnen. Als Resultat eines Preisausschreibens hat zunächst die Verlagshandlung von L. Oertel in Hannover sechs Reichshymnen mit neuem Text und eigener Melodie herausgegeben. Der Titel lautet: »Sechs deutsche National- und Kaiserhymnen. Mit Klavierbegleitung ℳ 1,50.« Da dem Verleger das volle Eigentumsrecht gehört, so lasse ich die Texte nicht abdrucken. Sie sind benannt: »National - Friedens - Hymne von Julius Sturm, Reichshymne von Felix Dahn, Kaiserhymne von C. Arndt, Volkshymne von Ed. Braun, Vaterlandshymne von Max Jeschke und Fürstenhymne von A. Schievenbusch.« Wenn in diesen sechs Hymnen die Quintessenz des deutschen Könnens auf dichterischem und musikalischem Gebiete liegen sollte, dann wäre es damit schlecht genug bestellt. Namentlich die Reichs- und Kaiserhymnen sind poetisch gewöhnlich oder steif und unschön; nur die beiden Volks- und Vaterlandslieder schlagen einen wärmeren Ton an. Bei weitem die beste ist jedenfalls die Hymne von Sturm, komponiert von Hartmann. Obwohl sie als Kaiserhymne natürlich nicht zu verwenden ist, verdient sie doch hohe Anerkennung und weite Verbreitung. Dies gilt auch von der Komposition. Sie steht auf derselben Höhe wie die von F. W. Plath gedichtete und von Ed. Sabbath komponierte Hymne, die unter den Bezeichnungen »Heil Kaiser und Reich« und »Deutsche Hymne« erschienen ist, öfter gesungen wird, sich aber zur Reichshymne leider nicht hat erheben können, obgleich sie sowohl in textlicher wie musikalischer Beziehung bei weitem die beste von allen vorhandenen Kaiserhymnen ist. Sie lautet:

1. Glorreich auf dem Erdenrunde
Steht das deutsche Vaterland,
Nord und Süd zum ew'gen Bunde
Sind vereint mit Herz und Hand!
Von den Alpen bis zum Meere
Herrscht des Kaiserscepters Macht,

Für des Reiches Ruhm und Ehre
Gut und Blut sei dargebracht!
Heil dem Kaiser hoch und hehr,
Heil dem Reich von Fels zu Meer!

2. Stark in sich und fest gegründet,
Ist's der Freiheit sichrer Port;
Mit der Wahrheit treu verbündet,
Ist's des Rechtes heil'ger Hort.
Nicht den Lorbeer sucht's zu pflücken,
Der da sprofst auf blut'gem Feld;
Mit des Friedens Rosen schmücken
Möcht' es sich und alle Welt.
Heil dem Kaiser hoch und hehr,
Heil dem Reich von Fels zu Meer!

3. Doch wer Deutschlands Recht und Ehre
Zu bedrohen sich erkühnt,
Sei gewifs, dafs Deutschlands Heere
Kämpfen, bis die Schmach gesühnt!
Alle werden Wacht wir halten
Ob dem Reich nach deutscher Art,
Wie gethan vordem die Alten
Unter Kaiser Silberbart!
Heil dem Kaiser hoch und hehr,
Heil dem Reich von Fels zu Meer!

4. Hört ihr's rauschen in den Eichen,
Brausen stolz von Strom zu Strom?
Auf den Bergen Flammenzeichen,
Glockenklang von Dom zu Dom!
Zu der Sonne kühnlich schwinget
Deutschlands Adler sich empor,
Und in alle Lande dringet
Deutscher Herzen Jubelchor:
Heil dem Kaiser hoch und hehr,
Heil dem Reich von Fels zu Meer!

5. Sei, o Gott, du allerwegen
Deutschlands Burg und Deutschlands Hort,
Ströme nieder deinen Segen
Auf den Kaiser fort und fort!
Deutsche Sitte, deutsche Treue
Walt' in uns durch alle Zeit;
Blühe immerdar aufs neue,
Deutschlands Macht und Herrlichkeit!
Heil dem Kaiser hoch und hehr,
Heil dem Reich von Fels zu Meer!

Eine andere Art von Reichshymnen als die angeführten giebt es nicht, und daraus folgt zugleich, daſs das Verlangen nach einer allen Anforderungen genügenden und alle Reichsdeutschen begeisternden Kaiserhymne bis jetzt unerfüllt geblieben ist und wahrscheinlich auch bleiben wird. Denn wenn in den ersten dreiſsig Jahren seit der begeistert aufgenommenen Neugründung des deutschen Reichs unter preuſsischer Führung keine der erschienenen Hymnen allgemeine Anerkennung gefunden hat, so müssen wir jetzt wohl überhaupt darauf verzichten, daſs für das groſse deutsche Reich eine eigene, textlich wie musikalisch völlig neue und allen Anforderungen genügende Hymne ersteht. Da nun aber jeder der folgenden Kaiser dem preuſsischen Königshause angehören wird, so liegt der schon geäuſserte Gedanke nahe, daſs die preuſsische Landeshymne zugleich zur Reichshymne erhoben werden wird.

III. Die anderen deutschen Staaten.

Ich wende mich nun zu den Hymnen der übrigen Staaten des deutschen Reiches, muſs aber von vornherein bemerken, daſs im Anschluſs daran von einer ausreichenden geschichtlichen Überlieferung bezw. Berichterstattung kaum die Rede sein kann. Und doch hat mir gerade dieser Teil der Arbeit die gröſste Mühe verursacht. Als ich vor vier Jahren den Plan faſste, die deutschen Volkshymnen zu sammeln und womöglich eine kurze Geschichte über ihre Entstehung und Verbreitung zu veröffentlichen, und bald darauf auch den ersten Brief in dieser Sache schrieb, da ahnte ich keineswegs, wieviel Mühe und Arbeit ich davon haben würde. Jetzt weiſs ich es. Mehrere Hundert Briefe und Karten habe ich deshalb geschrieben; Kollegen jeder Art, Schuldirektoren, Musikverständige, Bibliothekare, Regierungsräte, Schulräte, Staatsministerien und Privatpersonen habe ich belästigen und selbst oft tagelang hintereinander in Musikwerken, chronikalischen Überlieferungen, alten Zeitungen und sonstigen Schriften in meinem eigenen Heim sowie in verstaubten und ungeheizten Stadtarchiven nachforschen müssen. Und trotzdem habe ich im Verhältnis zu der Ausdehnung des litterarischen Feldzuges nur geringe Erfolge

gehabt, oft leider fast nur nackte Thatsachen, nämlich den Text der jetzigen Hymne selbst und einige Angaben über ihre Geschichte. Viele Hymnen gleichen darin eben, wie es scheint, den alten Volksliedern, von denen man sagen kann:

Das Lied entstand, man weifs nicht wie,
Man kennt nur Text und Melodie.

Trotzdem mögen die geringen Ergebnisse meiner mühseligen Forschungen für die Zukunft und vielleicht auch für die Gegenwart schon von einigem Nutzen sein. Denn eine ganze Reihe von Thatsachen habe ich immerhin feststellen können, verschiedentlich habe ich durch meine vielfachen Anfragen in den kleineren Staaten ein Verständnis für die Sache und die Kenntnis von der Existenz einer Volkshymne überhaupt erst erweckt und in einem besonderen Falle die Schaffung der Melodie zu einer durchaus würdigen Landeshymne sogar hervorgerufen.

Wenn ich nun eine Scheidung zwischen allen deutschen Hymnen machen wollte, so könnte nach der voraufgegangenen Darstellung meiner Grundanschauung doch nur die Melodie dabei den Ausschlag geben. Danach giebt es mit Ausnahme der »Reufsenhymne«, die ganz abseits von dem Kreise ihrer vielen Schwestern steht und in ihrer Art einzig ist, zwei grofse Gruppen deutscher Volkshymnen: erstens solche mit eigener Melodie und eigenem Texte, zweitens solche mit der Melodie der englischen Hymne und mehr oder weniger frei nachgedichtetem Texte. Ich will nun nicht gerade behaupten, dafs die freien Texte und Melodieen der ersten Gruppe allen Anforderungen der Kritik entsprechen, obwohl sie gröfstenteils wenigstens selbständige Dichtungen sind; sie sind indessen immerhin einer gewissen Begeisterung für Fürstenhaus und Vaterland gleichsam ohne Vorbild entsprungen und schon dadurch allen anderen Nachahmungen bedeutend überlegen. Die Texte der Hymnen nach englischer Melodie sind jedenfalls bis auf wenige Ausnahmen so unbedeutend, dafs man sich nur wundern kann, wie es möglich gewesen ist, solche Machwerke zu Volkshymnen zu erheben. Die Namen der Umdichter habe ich trotz aller Mühe nicht erfahren können, und das ist auch ganz gut; denn Ehre haben diese Dichterlinge sich damit nicht erworben. Jedenfalls spielte dabei zunächst die Melodie die Rolle der Führerin bezw. Verführerin, und die Texte waren Nebensache, meist ganz unpoetische Machwerke von mehr patriotisch gesinnten als dichterisch begabten Landeskindern. Fast alle diese Hymnen sind also trockene, nur der Mode

oder Gewohnheit entsprungene Nachahmungen. Denn es fehlt ihnen eben meistens diejenige Voraussetzung, welche der ureigenste Ausgangspunkt einer jeden wirklich echten Landeshymne sein mufs: die innere Begeisterung und die dadurch geadelte Form. Die meisten sind wohl für Schulzwecke geschaffen worden und staatlich noch nicht anerkannt.

Am zweckmäfsigsten wäre es ja unzweifelhaft, wenn die Hymnen aller deutschen Staaten nach der Melodie der preufsischen bezw. der preufsisch-deutschen Reichshymne gesungen würden. Denn dadurch würde vor allen Dingen die Reichseinheit trotz der vielen Einzelstaaten auch äufserlich zum öffentlichen Ausdruck gelangen, und jeder Patriot und Landesfürst selbst des kleinsten Staates würde sich damit auch äufserlich und öffentlich, gegen seine weiteren Stammesgenossen wie gegen das Ausland, als unzweifelhaft sicheren Teil des grofsen Kaiser Wilhelm - Bismarckschen Erbes bekunden. Die einzelnen Texte könnten ja trotzdem durchaus freie Dichtungen sein und die ureigensten Gefühle eines jeden Stammes seinem besonderen Vaterlande und Fürstenhause gegenüber in der schönsten Form ausdrücken, welche die patriotische Begeisterung nur zu schaffen vermag. Leider ist aber von einer solchen, durch innere Begeisterung getragenen Form bei den meisten der vorhandenen Nachahmungen mit englischer Melodie wenig zu merken.

Auch in einer anderen, wohl nebensächlichen, für die beteiligten Personen aber oft sehr heiklen und unangenehmen Beziehung würde die Einführung einer gemeinsamen Melodie für die Reichshymne wie für alle partikularistischen Landeshymnen vorteilhaft sein. Jeder deutsche Landesfürst wird ja heutzutage bei einem Besuche in einem anderen deutschen oder fremden Staate und oft sogar nur bei der Durchfahrt mit der Melodie seiner Landeshymne begrüfst. Das ist einmal so Gewohnheit geworden und wird auch in jedem einzelnen Falle höheren Orts erwartet. Man denke sich nun einmal bei einem solchen, namentlich plötzlich angesagten Besuche eines deutschen Reichsfürsten, der das Glück hat, über ein kleines deutsches Land mit einer eigenen Landeshymne in eigener Melodie zu herrschen, in die unglückliche Lage z. B. eines Musikdirektors, der mit seiner Kapelle einige Stunden vor der Ankunft des Fürsten zur Begrüfsung befohlen wird. Wenn er die Melodie der betreffenden Hymne nicht besitzt und sie also nicht vortragen kann, so kommt er in die gröfste Verlegenheit; läfst er sie aber wirklich spielen, so versteht sie das versammelte Volk nicht.

Solche Fälle treten öfter ein, als man vielleicht glaubt; ich habe selbst einige erlebt.

Besser steht es mit den patriotischen Volksliedern in den einzelnen deutschen Staaten. Abgesehen von den in grobem Volkston gehaltenen Dichtungen sind einzelne von hervorragender Schönheit, sowohl textlich wie musikalisch. In ihnen zeigt sich eben, was die Begeisterung für eine gute Sache vermag. Denn selbst ein sonst trockener Mensch findet einen höheren Schwung der Gedanken, wenn sein Herz von wahrer Begeisterung überfliefst.

In den folgenden Blättern will ich nun die Volkshymnen der einzelnen deutschen Staaten behandeln und zugleich auch einige der besseren, aber wenig bekannten patriotischen Volkslieder anführen. Bemerken will ich dazu noch, dafs jedenfalls die »Segne-Hymnen« auf den Text der englischen, die »Heil-Hymnen« aber wohl auf den der dänisch-preufsischen Hymne zurückzuführen, bisweilen jedoch von dem früher erwähnten Niemannschen Bundesliede beeinflufst worden sind.

I. Bayern. Über die Entstehungsgeschichte der bayrischen Volks- oder Königshymne habe ich nur wenig erfahren können. Die Thatsachen verdanke ich der königl. Bibliothek zu München und einigen älteren Privatpersonen. Hiernach steht zunächst fest, dafs die Melodie der englischen Hymne in Bayern ebenso wie in den anderen süddeutschen Staaten sehr zeitig allgemein als Volksmelodie galt, welche allen Dichtungen bei Festlichkeiten im Königshause zu Grunde gelegt wurde. Dies geschah z. B. bei der Festfeier zur Verlobung der Prinzessin Elisabeth mit dem damaligen preufsischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm 1823. Das Lied beginnt:

Heil unserm König, Heil!
Des Volkes Vater Heil!
Dem König Heil! u. s. w.

Ähnliche Dichtungen sind aus den Jahren 1841 und 1842 erhalten. In der Folgezeit mufs die jetzige Königshymne entstanden sein. Denn sie ist zuerst gedruckt überliefert in dem Zahnschen Liederbuche vom Jahre 1858, wurde nach genauen Erinnerungen älterer Personen schon 1850 gesungen, existierte aber bei der Eröffnung der Walhalla i. J. 1841 noch nicht. Der Dichter ist unbekannt. Die Hymne lautet:

1. Heil unserm König, Heil!
Lang Leben sei sein Teil,
Erhalt' ihn Gott!
Gerecht und fromm und mild,
Ist er dein Ebenbild,
Ist er dein Ebenbild,
Gott, gieb ihm Glück!

2. Fest ist des Königs Thron,
Die Wahrheit seine Kron'
Und Recht sein Schwert;
Von Vaterlieb' erfüllt,
Regiert er grofs und mild,
Regiert er grofs und mild,
Heil sei ihm, Heil!

3. O heil'ge Flamme, glüh',
Glüh' und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Voll Kraft für einen Mann,
Voll Kraft für einen Mann,
Fürs Vaterland.

4. Sei, edler König, hier
Noch lang' des Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Der hohe Ruhm ist dein,
Der Deinen Lust zu sein,
Der Deinen Lust zu sein.
Heil, Herrscher, dir!

Nach einer Notiz in dem Lesebuche von Ipfelhofer soll die Hymne nach dem Dänenliede von Harries entstanden sein. Das ist indes unmöglich, da man um 1850 weder das Lied noch den Namen des dänischen Dichters kannte, sondern nur die preufsische Umdichtung von Schumacher. Die bayrische Hymne ist also jedenfalls nach der preufsischen entstanden. Nur die drei ersten Zeilen sind nach der englischen Hymne gedichtet.

Bald nach dem Regierungsantritt Maximilians II., 1848 bis 1864, der die preufsische Prinzessin Marie zur Gemahlin hatte, erschien eine neue Hymne. Sie ist von Fr. Beck auf dieses Fürstenpaar besonders gedichtet und von Fr. Lachner komponiert. Während der Regierungszeit dieses Königs wurde sie neben der zuerst angeführten Hymne viel gesungen, scheint aber jetzt schon wegen ihrer persönlichen Beziehungen fast ganz vergessen zu sein. Sie lautet:

1. Bayern, o Heimatland,
Du unsrer Liebe Band,
Voll aus des Herzens Drang
Schalle dein Sang!
Kräftig und wahr und echt
Blühe dein Kerngeschlecht,
Prangend in Ehrenpreis
Grüne dein Reis!

2. Heil, Maximilian,
Dir auf der Herrscherbahn;
Lenkest mit hellem Blick
Bayerns Geschick!
Heil auch, Maria, dir,
Du aller Frauen Zier!
Anmut und Huld dich schmückt,
Lebe beglückt!

3. Stets um den Thron geschart
Sind wir nach Väterart,
Fest wie der Alpen Grund
Steht unser Bund!
Schwinget das Banner hoch:
Wach ist der Löwe noch!
Gott, deine Segenshand
Schirme das Land!

Bei der Jubelfeier zum siebenhundertjährigen Bestehen Münchens als Stadt i. J. 1858 entstand ein neues Volkslied. Infolge eines früher geäufserten Wunsches des Königs Max dichtete Michael Oechsner eine Volkshymne, welche Konrad Kurz komponierte. Sie ist benannt »Für Bayern«, wird wie das Schandeinsche Lied »Hoch Wittelsbach!« bei jedem patriotischen Feste gesungen und lautet:

1. Gott mit dir, du Land der Bayern, deutsche Erde, Vaterland;
Über deinen weiten Gauen ruhe seine Segenshand!
Er behüte deine Fluren, schirme deiner Städte Bau
Und erhalte dir die Farben seines Himmels — Weifs und Blau!

2. Gott mit uns, dem Bayernvolke, dafs wir, unsrer Väter wert,
Fest in Eintracht und in Frieden bauen unsres Glückes Herd;
Dafs mit Deutschlands Bruderstämmen einig uns der Gegner schau',
Und den alten Ruhm bewähre unser Banner — Weifs und Blau!

3. Gott mit ihm, dem Bayernkönig, Segen über sein Geschlecht!
Mög' es eine Schutzwehr bleiben deutscher Sitte, deutschem Recht!
Gott mit ihm, dem Landesvater, Gott mit uns in jedem Gau!
Gott mit dir, du Land der Bayern, deutsche Heimat — Weifs und Blau!

2. Sachsen. Die sächsische Volkshymne ist unzweifelhaft ebenso wie die preufsische direkt aus der englischen hervorgegangen. Dies beweist schon der erste Vers der Nachdichtung: Den König segne Gott = God save the King! Nach Hasche, Geschichte Dresdens, V. S. 142, soll die englische Hymne schon von dem Kommerzien-Assistenzrat von Richter, der sehr jung am 18. April 1806 starb, ins Deutsche übersetzt worden sein. Hasche bemerkt dazu:

»Das englische Volkslied war dem deutschen Texte nach schon in Dresden bekannt, wenigstens bei den fliegenden Kapellen in Trinkstuben, wo es der Harfenist Mecherlein spielte und sang. Der Kommerzien-Assistenzrat von Richter hatte uns eine deutsche Übersetzung davon geliefert. 1813 ward es Musikfreunden angenehm. Vorher liefs Graf Marcolini die Musik bei Hilscher in Zinn stechen und sorgte für deren Verbreitung.«

Die i. J. 1813 nach Sachsen gesendeten preufsischen Truppen mögen mit der wahrscheinlich öfters gespielten Melodie ihrer Königshymne wohl so manches zur Verbreitung derselben beigetragen haben; aber die Anregung zur Annahme dieser Hymne haben sie keinesfalls gegeben. Auch der Text der sächsischen Hymne lehnt sich teilweise eng an die englische an. Den Namen des Dichters habe ich nicht erfahren können, und er ist auch wohl gänzlich unbekannt, wohl aber manche Einzelheiten über die Einführung der Hymne. Als nach der Beendigung der Befreiungskriege der gutmütige, sehr beliebte, aber vorher unglücklich beratene König Friedrich August i. J. 1815 in sein verkleinertes Reich zurückkehrte, empfingen ihn seine Landeskinder herzlich; denn sie nannten ihn ja den Gerechten. Dabei entstand die noch heute anerkannte Volkshymne. Sie wurde zum erstenmale öffentlich bei den zum Empfange des Königs in Dresden veranstalteten Festlichkeiten gesungen, und zwar »am Abend des 5. Juni 1815 bei einem Konzert im Coselschen Garten, am 6. Juni bei einem Festmahle auf dem Linkeschen Bade und am 7. Juni bei einem Fackelzuge der Leipziger Studenten

auf der Schlofsstrafse.« Gedruckt ist sie zuerst zu finden in der bald darauf erschienenen Festschrift »Des Königs Friedrich August des Gerechten Heimkehr und Empfang am 7. Juni 1815.« Allmählich drang sie im ganzen Königreich als Volkshymne durch. (Die angeführten Daten stammen aus dem Berichte eines Beamten der kgl. Bibliothek zu Dresden.) Die Hymne lautet:

1. Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!
Ihn schmücke Ruhm und Ehr',
Ihn flieh' der Schmeichler Heer,
Weisheit steh' um ihn her,
Ihn segne Gott!

2. Gieb ihm lang Regiment,
Dem Lande Fried' und Ruh',
Den Waffen Sieg!
Er ist gerecht und gut
In allem, was er thut,
Schont jedes Sachsenblut;
Ihn segne Gott!

3. Wie Kinder liebt er uns
Als Vater seines Volks,
Er, unsre Lust.
Wir sollen glücklich sein,
Von uns geliebt zu sein
Kann nur sein Herz erfreu'n;
Ihn segne Gott!

4. Auf, biedre Sachsen, schwört
Dem König treu und fromm
Und gut zu sein!
Eintracht sei unser Band,
Dies schwöret Hand in Hand!
Dann singt das ganze Land:
Ihn segne Gott!

Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, dafs bei den Festlichkeiten zur Feier der Rückkehr des Königs die Leipziger Studenten in Dresden noch ein anderes, zu diesem Zwecke von Karl Hinkel gedichtetes Lied gesungen haben. Es ist das jetzt als Burschenschaftslied allgemein bekannte Lied »Wo Mut und Kraft in deutscher Seele flammen,« welches von Hinkel später dazu umgedichtet worden ist. Damals

begann es »Wo Kraft und Mut« und wurde wie noch jetzt mit geringer Änderung nach der Melodie der französischen Romanze »Brûlant d'amour, en partant pour la guerre« von Souvent gesungen, welche der süddeutsche Romanzendichter Karl Geib vor 1830 sehr hübsch rhythmisch übersetzt hat. Originaltext in dem ausländischen Liederschatz von Lange, Leipzig bei Peters.

In demselben Jahre entstand noch ein anderes Lied, das sog. Sachsenlied. Es ist ganz selbständig, aber wie die Volkshymne nach der englischen Melodie gedichtet und stammt von dem in Sachsen allgemein bekannten Dichter August Mahlmann, dem damaligen Besitzer oder Pächter der »Leipziger Zeitung für die elegante Welt.« Es ist zur Begrüſsung des Königs gedichtet, der im November in Leipzig weilte, abgedruckt in No. 228 der angeführten Zeitung d. J. 1815 und zuerst gesungen bei einem Konzert am 13. Nov. desselben Jahres. Das Lied geht nach seinem ganzen Inhalt über die Art der Gelegenheitsgedichte weit hinaus, hat ganz das Zeug eines prächtigen Volksliedes in sich, scheint aber über Leipzig hinaus wenig bekannt geworden zu sein und ist jetzt leider fast ganz vergessen. Mag es hier einen Ehrenplatz finden.

1. Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

2. Blühe, du Rautenkranz,
In schönrer Tage Glanz
Freudig empor!
Heil, Friedrich August, dir!
Heil, guter König, dir!
Dich, Vater, preisen wir
Liebend im Chor!

3. Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhn,
Aus Nacht zum Licht;
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,
Er ist uns hilfreich nah,
Verläſst uns nicht!

4. Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

3. Württemberg. In Württemberg ist sehr zeitig eine Fürstenhymne entstanden, wahrscheinlich schon in oder kurz nach den Befreiungskriegen, obwohl sie im Laufe der Zeit eine Änderung erfahren hat und erst allmählich ins Volk gedrungen ist. Auch diese Hymne ist auf die englische Melodie zurückzuführen, die wahrscheinlich während der Befreiungskriege im Lande bekannt geworden ist. Die älteste Nachricht darüber stammt aus dem Jahre 1823. Als nämlich dem Kronprinzen und späteren Könige Wilhelm I. am 6. März 1823 ein Sohn, der einstige Thronfolger, geboren wurde, veranstalteten patriotische Bürger Stuttgarts eine Freudenfeier, und dabei wurde nach einem Stuttgarter Berichte ein Lied »Segne, Gott, unsern Herrn!« nach der Melodie »God save the King« gesungen. Der übrige Wortlaut des Liedes ist zwar nicht mehr bekannt, doch hat er sich wohl an den englischen Text gelehnt, was schon aus dem überlieferten ersten Verse hervorgeht. Selbstverständlich mufs diese Hymne schon vor 1823 bekannt gewesen sein; aber sie fand keinen rechten Boden im Volke und wurde durch eine andere verdrängt, die jetzige württembergische Volkshymne. Wann diese entstanden ist, habe ich trotz aller Bemühungen nicht erfahren können. Nur soviel steht aktenmäfsig fest, dafs sie »schon 1841 als Vaterlandslied im Volke bekannt war.« Als nämlich König Wilhelm I. in jenem Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum feierte, beteiligte sich das ganze Volk daran, und in dem Berichte über diese Feier heifst es u. a. auch: »Die Winzer haben im Schlofshof das Vaterlandslied Heil unserm König, Heil! geblättelt.« Diese Dichtung, deren Verfasser unbekannt geblieben ist, hat sich bis heute als Volkshymne erhalten und ist zu Nachdichtungen anderer Volkshymnen in mehreren süd- und mitteldeutschen Staaten benutzt worden. (Die unter » « angeführten Thatsachen stammen aus der kgl. Bibliothek zu Stuttgart.) Die Hymne lautet:

1. Heil unserm König, Heil!
Heil unserm Fürsten, Heil!
Dem Edlen Heil!

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir flehn zu dir:
O segn' ihn für und für!
Dem Fürsten Heil!

2. Herr, Herr, wir schaun empor
Zu dir; der Treuen Chor
Fleht Segen ihm.
Verleih ihm Glück und Ehr',
Sei du ihm Schirm und Wehr!
Wer liebt sein Volk wie er?
Dem Edlen Heil!

3. Lafs deine milde Hand
Auf unserm Vaterland
Und Fürsten ruhn!
Er sei gerecht wie du,
Erhalt' uns Fried' und Ruh'!
Froh jauchzt sein Volk ihm zu:
Dem Guten Heil!

4. Sein Volk mit Herz und Mund
Verehr' im Bruderbund
Als Vater ihn!
Herr, lafs durch sein Bemühn
Der Völker Segen blühn,
Erhalt' und schütze ihn!
Dem König Heil!

4. Baden. Die badische Volkshymne lautet jetzt wörtlich ebenso wie die württembergische, nur ist die Anrede »Fürst« statt »König« gewählt. Wann das Lied entstanden bezw. in Baden eingeführt sein mag, ist schwer zu ergründen. Gedruckt ist es zuerst zu finden in einer Karlsruher Sammlung von »Original-Schulliedern« aus dem Jahre 1844. Der darin angeführte Text der »Vaterlandshymne« zeigt zwar einige Abweichungen von der jetzigen Fassung, wie z. B. die erste Zeile »Heil unserm Herzog« lautet, doch sind dieselben nebensächlich. (Grofsh. Bibliothek zu Karlsruhe.) Jedenfalls mufs das Lied 1844 schon allgemein bekannt und anerkannt gewesen sein, weil es sonst in die Liedersammlung nicht aufgenommen worden wäre. Daher mufs es schon einige Zeit früher verbreitet worden sein. Aber wann zuerst? Die unerquicklichen Verhältnisse in Baden während der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts geben wenig Anhalt zu einer stichhaltigen Vermutung. Unter dem Grofsherzog

Ludwig, 1811—1830, der dem Volke schroff gegenüberstand, kann es doch wohl kaum entstanden sein. Da man aber an den franzosenfreundlichen, wenn auch auf die Vergröfserung des Landes bedachten Herzog Karl Friedrich, 1738—1811, ebenfalls kaum denken kann, höchstens an den Akt der Annahme der grofsherzoglichen Würde und des Titels »Königliche Hoheit« i. J. 1805: so bleibt nur die Regierungszeit Leopolds übrig, 1830—1852, der ja trotz seiner Konflikte mit dem Volke ein freisinniger Fürst war und sich an die Verfassung hielt. Vielleicht kann man dabei an das Jahr 1835 denken, wo Baden dem Zollverein beitrat. Versuche mit anderen Hymnen sind seitdem im Lande öfter angestellt worden, aber ohne Erfolg.

5. Hessen. Einen staatlich anerkannten oder bei patriotischen Festlichkeiten auch nur allgemein gesungenen Text zu einer Volkshymne giebt es in Hessen noch nicht; nur die Melodie der englischen Hymne ist anerkannt und wird schon seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als musikalischer Ausdruck des hessischen Nationalgefühls benutzt. Zum erstenmale geschah dies im Juli 1804, als das neuvermählte prinzliche Paar, der spätere Grofsherzog Ludwig II. und seine Gemahlin Wilhelmine, seinen Einzug hielt. In dem Berichte darüber, »Versuch einer Schilderung der Feierlichkeiten« u. s. w., heifst es: Bei der Abfahrt des hohen Paares aus dem letzten Dorfe südlich von Darmstadt »liefs die Musik die bekannte Melodie God save de (!) King ertönen.« Seit dieser Zeit wurden bei allen gröfseren Festlichkeiten im Fürstenhause besondere Dichtungen nur nach dieser Melodie verfafst und gesungen. Dies geschah z. B. 1806 bei der Erhebung Hessens zum Grofsherzogtum (vgl. den »Gesang, dem 31. August 1806 gewidmet von der Neuen Klubb-Gesellschaft in Darmstadt« und dazu die Hessische Landeszeitung vom 4. September 1806); ferner am 14. Juni 1824, dem Geburtstage des Grofsherzogs. Bei einem Konzerte, welches der »Musikverein für Dilettanten« zur Feier der ehelichen Verbindung des späteren Grofsherzogs Ludwig III. mit der Prinzessin Mathilde von Bayern am 27. Januar 1834 veranstaltete, wurde zum erstenmale eine Hymne gesungen mit dem jetzt auch in anderen Staaten beliebten Anfang »Heil unserm Fürsten, Heil!« Der weitere Text blieb unbeachtet, und nur die drei ersten Zeilen finden wir seitdem in allen zu patriotischen Zwecken in Hessen gedichteten Hymnen nur mit geringen Veränderungen wieder. Nach »Folsing und Hack, der Vaterlandsfreund, Darmstadt 1856,«

scheint unter dem Grofsherzog Ludwig III., 1848—1877, folgende Fassung der Hymne üblich gewesen zu sein:

1. Heil unserm Fürsten, Heil!
Hassias Fürsten Heil!
Heil Ludwig, Heil!
Edlen Stamms edler Zweig,
Treu, mild, den Vätern gleich,
Schirm' ihn Gott gnadenreich!
Heil Ludwig, Heil!

2. Gott, gnädig immerdar
Schütz' unser Fürstenpaar
Mit starker Hand!
Vater, du gabst uns sie,
Vater, du segne sie,
Vater, erhalte sie
Dem Vaterland!

3. Geufs deinen Segen aus
Auf unser Fürstenhaus,
Auf Hessens Thron!
Gott, Ehre, Vaterland,
Dreifach geheiligt Band,
Umschlinge jeden Stand
An Hessens Thron!

Bei der Grundsteinlegung des Ludwigdenkmals in Darmstadt sang man i. J. 1881 dagegen denselben Text, der jetzt in Württemberg als Hymne gilt, und im letzten Jahrzehnt wurden in den hessischen höheren Schulen wieder andere, an sich verschiedene Texte benutzt, die bis auf die Anrede »Ernst Ludwig« wörtlich der preufsischen Hymne entlehnt sind. Man vergleiche z. B. die Darmstadter Schulprogramme von 1892, 1894, 1896. Trotz aller poetischen Versuche scheint also die Hymnenfrage in Hessen auch heute, fast hundert Jahre nach der ersten Anregung, noch nicht zum Abschlufs gekommen zu sein. (Bericht aus der grofsherzogl. Bibliothek zu Darmstadt.)

6. Mecklenburg-Schwerin. Die Volkshymne ist direkt aus der englischen entstanden. Man kann nach einzelnen Berichten als sicher annehmen, dafs die englische Hymne mit der Melodie schon am Ende des 18. Jahrhunderts in ganz Nord- und Mitteleuropa bekannt gewesen ist. In Deutschland fand sie namentlich nach der Aufnahme der umgearbeiteten Dänenhymne durch Preufsen weitere Verbreitung, und auch

in Mecklenburg-Schwerin war es nicht anders, doch kannten sie wohl nur Musikfreunde. In der anregenden Zeit der Befreiungskriege suchte man natürlich auch im mecklenburgischen Volke nach einem Liede zum Ausdruck allgemein patriotischer Gefühle; denn innere Erregung freudiger Art äufsert sich gern durch Gesang. Da es aber ein Lied dieser Art in Mecklenburg damals nicht gab, so mufste die englische Melodie oft ohne Text aushelfen, bisweilen auch Rinckarts schöner Kirchengesang »Nun danket alle Gott«. Endlich trat der langersehnte Friede ein, und mit ihm kehrten auch die siegreichen Truppen heim. In dieser Zeit der Freude, in der sich alle mecklenburgischen Patrioten um den im Lande allbeliebten Herzog Friedrich Franz I. (1785—1837) scharten, entstand die mecklenburgische Volkshymne in der Fassung, wie sie noch heute gesungen wird.

Der Dichter derselben ist ein Schweriner Hofschauspieler Namens Christlieb Georg Heinrich Arresto, der indes als Schauspieldirektor mit seiner Gesellschaft auch im Lande umherzog und z. B. in Rostock und Güstrow, wahrscheinlich aber auch noch anderwärts Vorstellungen gab und überall gern aufgenommen wurde. Er war der Sohn eines in früheren Zeiten aus Italien eingewanderten herzoglichen Beamten, wurde 1768 oder 1769 in Schwerin geboren, war wie alle Mitglieder seiner Familie ungewöhnlich für sein Fach begabt und starb auf einer Badereise am 22. Juli 1817 in Doberan. Er ist aufser Harries-Schumacher der einzige der späteren Nachdichter der englischen Hymne, dessen Name bekannt geworden ist; seine Hymne ist aber auch eine freie und selbständige Dichtung und steht darin allen anderen voran.

Über das Entstehungsjahr der Hymne lassen sich zwar ganz zuverlässige Angaben nicht mehr beibringen; wahrscheinlich aber entstand sie kurz nach der Annahme der grofsherzoglichen Würde mit der Anrede »Königliche Hoheit« durch den Herzog Friedrich Franz I. i. J. 1815. (Vergleiche die Bekanntmachung im Schweriner Anzeiger am 21. Juni, datiert vom 14. Juni 1815.) Wahrscheinlich wurde auch diese Hymne wie früher die preufsische zuerst im Theater gesungen, wie es auch 1835 in Schwerin geschah, und patriotische Männer sowie Arresto selbst bei seinen Wanderungen verbreiteten sie dann wohl im Lande; allgemein bekannt und beliebt aber wurde sie jedenfalls erst lange Zeit nach dem Tode des Dichters. Denn in keinem Schulprogramm, in keinem Privatberichte über eine Geburtstagsfeier oder ein ähnliches Fest im Fürstenhause, in keiner

Zeitung ist bis fast zum Ende der zwanziger Jahre auch nur eine kurze Erwähnung dieser Hymne zu finden; nur die Melodie ist oft genannt.

Die einzige mecklenburgische Zeitung, welche damals sowohl den politischen wie wissenschaftlichen Meinungsaustausch vermittelte und zugleich Gelegenheitsgedichte und Lokalberichte brachte, war das »Freimütige Abendblatt«; aber auch dieses Blatt hat den Text der Hymne niemals veröffentlicht. Denn es entstand leider erst 1818, also einige Jahre später, als die Hymne gedichtet worden ist, und damals lag natürlich keine Veranlassung mehr vor, das schon bekannte Gedicht abzudrucken. Nur der Name des Verfassers kommt in den sämtlichen Jahrgängen der Zeitung bis 1848 zweimal vor; er wird 1818 erwähnt als früherer Schauspieldirektor und 1837 als Dichter der Volkshymne. Dafs diese Zeitung, die bei aller »Freimütigkeit« doch sehr patriotisch und loyal geleitet wurde, die Hymne nicht veröffentlicht hat, ist für mich ein Beweis mehr dafür, dafs sie im Lande bekannt war und auch gesungen wurde. Nur als Landeshymne wurde sie nicht so schnell anerkannt, wie es z. B. mit der Schumacherschen Umdichtung der Dänenhymne in Preufsen geschah. Die Melodie gefiel und wurde sehr bald im Volke bekannt; man gewöhnte sich an sie und benutzte sie regelmäfsig zum Gesange am Geburtstage des so sehr beliebten Landesherrn, der in jedem Jahre in allen Städten des Landes gefeiert wurde, aber immer mit anderem Texte. Das »Freimütige Abendblatt« berichtet z. B. mehrmals, dafs in verschiedenen Städten des Landes am Geburtstage des Grofsherzogs nach der Melodie von »God save the King«, »an die man sich nun ein mal gewöhnt« habe, zu dem Zwecke besonders gedichtete Lieder gesungen worden wären, bei einem Festessen in Rostock 1828 sogar das aus dem Stegreif diktierte Gedicht einer Dame. Alles dieses mufs als Beweis dafür gelten, dafs der Arrestosche Text nicht allgemein gefiel, vielleicht nur aus dem äufseren Grunde, dafs der Dichter dem gewöhnlichen, damals selbst in seinen hervorragendsten Mitgliedern wenig geachteten Stande der Schauspieler angehörte; aber trotz aller Versuche, die in Schulprogrammen und der erwähnten Zeitung vielfach abgedruckt sind, hat doch keiner einen besseren, allen Ansprüchen genügenden Text geliefert.

Die an sich bis auf Kleinigkeiten ganz ansprechende Arrestosche Hymne brach sich indes allmählich selber Bahn, und »Gott segne Friedrich Franz« wurde wie der Träger der Dichtung im Volke immer mehr beliebt; es fafste allmählich

so feste Wurzeln wie die still aufwachsende Liebe des Volkes zum Fürstenhause: der schönste Beweis für die Erstehung einer wahrhaft ernst gemeinten und tief empfundenen Volkshymne. Im Schweriner Gymnasium wurde die Arrestosche Hymne zuerst am 10. Dezember 1828 gesungen, am Geburtstage des Grofsherzogs, 1831 wieder »Heil dir im Siegerkranz«, 1834 wieder »Gott segne Friedrich Franz«. Ähnlich verfuhr man in anderen Städten: Parchim, Güstrow, Doberan, Bützow, Rostock. Man sieht daraus, dafs in dieser Zeit nur die englische Melodie als Grundlage zu einer Landeshymne anerkannt war.

Da kam das Jahr 1835 heran und mit ihm das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Grofsherzogs Friedrich Franz I. am 24. April. Bei dem Festspiele im Schweriner Hoftheater, welches als Nachfeier erst am 26. April stattfand, wurde das Lustspiel »Der Reue letzter Spruch« von Bahrdt aufgeführt und darauf Aubers Oper »Lestocq«. Den Schlufs bildete der Vortrag einer als Volkslied der Mecklenburger bezeichneten Dichtung, welche das Publikum nach der Melodie von »God save the King« stehend mitsang. Dieses Gedicht, welches in dem »Freimütigen Abendblatt« abgedruckt ist, hat zwar die stolze Bezeichnung eines »Volksgesanges der Mecklenburger«, konnte dies aber auf die Dauer nie bleiben, da es ein sog. Gelegenheitsgedicht war, das mit der Ursache seiner Entstehung in sich selbst zerfallen mufste; die beliebte Volksmelodie aber war auch bei dieser Gelegenheit benutzt worden.

Bei der schon mehr sprichwörtlich gewordenen Beliebtheit des damaligen Landesfürsten, die sich auf alle seine Nachfolger bis zur Jetztzeit übertragen hat, kann man sich garnicht wundern, dafs bei dieser Gelegenheit in allen Orten des Landes grofse Festlichkeiten stattfanden, nicht befohlen, sondern vom Volke aus eigenem Antriebe veranstaltet. Dabei wurde überall die »Volksmelodie« gespielt oder als Grundlage zu mehr oder weniger neu verfafsten Gedichten benutzt; aber nur im Schweriner Gymnasium wurde die alte Arrestosche Hymne gesungen und später im Programm abgedruckt. Dies ist zugleich die älteste Urkunde für den Wortlaut der mecklenburgischen Volkshymne, der jetzt allgemein anerkannt ist. Er lautet:

1. Gott segne Friedrich Franz,
Und seiner Krone Glanz
Trübe sich nie!

Friede und Heiterkeit
Bleibe stets sein Geleit
Bis in die fernste Zeit,
Fliehe ihn nie!

2. Über sein Fürstenhaus
Schütte dein Füllhorn aus,
Freundlicher Gott!
Für seines Hauses Glück
Schärfe den Vaterblick,
Und jedes Mifsgeschick
Scheuch' dein Gebot!

3. Sei eine feste Burg
Dem teuren Mecklenburg
Künftig wie jetzt!
Schütz' unser Vaterland,
Der Eintracht schönes Band
Bleib' zwischen Thron und Land
Stets unverletzt!

Aber als Volks- und Landeshymne war die Dichtung Arrestos dadurch noch nicht anerkannt. Da der Landesfürst diese Entscheidung ja selbstverständlich seinem Volke überliefs, so entstanden auch bald wieder neue Verbesserungsversuche. Den Anstofs dazu gab der Regierungsantritt des Grofsherzogs Paul Friedrich i. J. 1837. Der erste Geburtstag desselben, 15. Sept. 1837, wurde im Lande natürlich allgemein gefeiert, und dazu entstanden auch wieder neue Umdichtungen der Arrestoschen Hymne, nicht nur durch den Namen des neuen Regenten gebotene, sondern auch ganz freie und unnötige Veränderungen anderer Art. Im »Freimütigen Abendblatt« werden zwei von diesen Umdichtungen der Arrestoschen Hymne abgedruckt, eine aus Parchim von einem Unbekannten und eine aus Schwerin von dem Gymnasialdirektor Dr. Wex. Der Berichterstatter nennt zwar die Schweriner Umdichtung »offenbar eine Verbesserung des Arrestoschen Gott segne Friedrich Franz,« macht aber doch einige Ausstellungen und bittet schliefslich um Einsendung von anderen Umdichtungen der Arrestoschen Hymne: ein Beweis dafür, dafs es auch damals noch keine allgemein anerkannte Volkshymne gab. Über die Vorzüge der beiden Umdichtungen möge man selbst urteilen. Die aus Parchim lautet:

1. Heil dir, Paul Friederich;
Jubelnd begrüfsen dich
Mecklenburgs Gaun!

Um deiner Krone Glanz
Flicht dir den schönsten Kranz
Dein Volk: es weiht dir ganz
Herz und Vertraun.

2. Fühle die Wonne ganz,
Vater des Vaterlands,
Segner zu sein!
Kraft, deinem Volk geweiht,
Friede und Heiterkeit,
Bis in die fernste Zeit
Bleibe sie dein!

3. Über dein Fürstenhaus
Schütte sein Füllhorn aus
Reich unser Gott!
Auf deines Hauses Glück
Weile sein Vaterblick,
Und jedes Mifsgeschick
Scheuch' sein Gebot!

4. Stets eine feste Burg
Dem teuren Mecklenburg
Sei er wie jetzt!
Schütz' unser Vaterland;
Der Eintracht schönes Band
Bleib' zwischen Thron und Land
Stets unverletzt!

Die Schweriner Umdichtung lautet:

1. Heil dir, Paul Friederich,
Jubelnd begrüfsen dich
Mecklenburgs Gaun!
Um deiner Krone Glanz
Flechten der Liebe Kranz
Söhne des Vaterlands,
Die dir vertraun.

2. Glück, Ruhm und Heiterkeit
Bleibe stets dein Geleit,
Schmück' unsern Thron!
Lange mit kräftger Hand
Lenke dein Volk und Land,
Glück blüh' in jedem Stand
Dir, Fürst, zum Lohn!

3. Auf unsers Fürsten Haus
Geuſs deinen Segen aus,
Gott, unser Hort!
Über der Seinen Glück
Wache dein Vaterblick,
Jegliches Miſsgeschick
Scheuche dein Wort!

4. Sei unserm Mecklenburg,
Herr, eine feste Burg,
Schild ihm und Schwert!
Knüpfe der Eintracht Band
Fest zwischen Thron und Land,
Friede, von dir gesandt,
Schirm' unsern Herd!

Einiges davon klingt zwar gefälliger als der Arrestosche Text, namentlich die letzte Strophe der Schweriner Hymne, aber im ganzen bleiben doch auch diese beiden Umdichtungen in demselben Gedankenkreise und sind auch keineswegs schöner. Das Volk hatte denn auch in diesem Falle einmal wieder den richtigen Takt; denn es entschied sich für Arrestos Lied, das in dieser Zeit ja auch schon ziemlich weit verbreitet gewesen sein muſs. Es wäre auch ein schreiendes Unrecht gegen den ersten Dichter gewesen, wenn man eine mäſsige Umdichtung mit fast denselben Gedanken anstatt des Originals als Volkshymne erwählt hätte.

Im Jahre 1837 scheint aber nicht nur der Wortlaut der Hymne zu der beliebt gewordenen Volksmelodie, sondern auch die Reihenfolge der mecklenburgischen Landesfarben in den Flaggen (blau-gelb-rot) unentschieden oder im Volke unbekannt gewesen zu sein. Denn der Berichterstatter über die öffentliche Feier des Geburtstages des Groſsherzogs macht darauf aufmerksam, daſs es vom heraldischen Standpunkte aus doch ganz verkehrt wäre, die dunkle Farbe (hier blau) in der Mitte des Flaggentuches zu führen.

Beim Regierungsantritt des Groſsherzogs Friedrich Franz II. i. J. 1842 entstanden natürlich wieder neue Begrüſsungshymnen, Umdichtungen der Arrestoschen Hymne nach der Volksmelodie, vielfach abgedruckt in dem »Freimütigen Abendblatt«, aber ohne dauernden Erfolg. Seit dem Jahre 1846 aber scheint man jeden weiteren Versuch aufgegeben zu haben, Arrestos Lied zu verdrängen oder zu verdunkeln. Das Volk selbst hatte entschieden und der alten Fürstenhymne das Bürgerrecht im Lande erteilt, welches sie seitdem

in Ehren genossen hat und hoffentlich auch für immer behalten wird.

Die Arrestosche Hymne ist also nach einem langjährigen Kampfe mit immer neuen, gefährlichen Gegnerinnen siegreich als Volkshymne hervorgegangen, und zwar ohne jede Beeinflussung oder Begünstigung durch das Fürstenhaus oder die Regierungsorgane; das Volk selbst hat ihr den Sieg verschafft, und dies ist wohl auch die würdigste und ehrenvollste Art der Entstehung einer Landeshymne. Unrecht und unnatürlich wäre es gewesen, wenn man ihr eine ihrer Nachbildungen vorgezogen hätte. Denn erstens ist sie ohne Wunsch oder Befehl aus freier Liebe des Volkes zum Fürstenhause in schwerer Zeit entstanden und zu dieser Würde gelangt, und zweitens ist sie trotz kleiner Mängel sehr wohl lebensfähig. Eine wirklich wertvolle Landeshymne wählt oder schafft das Volk eben selbst und läfst sich darin durch keinerlei Gegenströmungen beeinflussen, was auch durch den hier vorliegenden Fall bewiesen wird. Hat das Volk aber einmal richtig und mit voller Überzeugung gewählt und der Landesherr diese Wahl der freien Volksliebe durch die Annahme als Landeshymne bestätigt, wie es hier auch geschehen ist, dann liegt darin zugleich ein so augenscheinlicher Beweis festen Vertrauens zwischen Thron und Land, Fürst und Volk, dafs dieses Ergebnis beiden Teilen zur höchsten Ehre gereicht. Eine solche Errungenschaft freier Volksliebe aus alter Zeit soll aber die Nachwelt als ein teures Vermächtnis achten und durch allseitige Pflege zu erhalten suchen.

7. Mecklenburg - Strelitz. Trotzdem das Fürstenhaus sowohl zu Preufsen wie zu England in verwandtschaftlicher Beziehung steht, hat die Melodie der englisch - preufsischen Hymne doch keinen Anklang im Lande gefunden. Aber auch von einer besonderen Volkshymne mit eigener Melodie war im ganzen ersten Drittel des verflossenen Jahrhunderts nichts zu merken; die Hymnenzeit der Befreiungskriege ging eben an Mecklenburg - Strelitz spurlos vorüber. Erst 1836 entstand eine Hymne, jedoch nicht wie in den meisten anderen deutschen Staaten aus innerstem Antriebe des Volkes selbst, allmählich aus vielfachen poetischen Versuchen oder aus einer besonderen denkwürdigen That, sondern infolge einer Familienfeier im Fürstenhause.

J. Fr. Bahrdt, zuerst Apotheker, dann Privatsekretär des Ministers von Oertzen, gestorben am 12. Dezember 1847 zu Neustrelitz, dichtete i. J. 1836 die heutige Volkshymne, welche der sehr musikalische Sohn des Ministers, der spätere

Justizrat Karl von Oertzen, komponierte. Darauf wurde das Lied dem damaligen Grofsherzog Georg am 12. August 1836, seinem Geburtstage, von dem Hofopernsänger Gubitz in der sog. Orangerie vorgesungen, und der alte Herr soll dadurch bis zu Thränen gerührt worden sein. Seit dieser Zeit wurde das Lied hoffähig, gelangte auch durch die Schulen allmählich zur Kenntnis des Volkes und ist jetzt als Landeshymne anerkannt, aber trotzdem im Lande nicht allgemein verbreitet. Viele kennen es garnicht; anderen ist es bekannt, aber nicht als Volkshymne. Das Lied an und für sich ist durchaus hübsch und viel besser als die meisten Heil-Hymnen, scheint aber trotzdem nicht allgemeinen Anklang zu finden. Liegt es am Volke, an dem etwas hochtrabenden Tone der Dichtung oder an der Melodie? Der Dichter, der sich auch im Drama versucht hat, galt s. Zt. in Strelitz als »Hofpoet« und erhielt auch bis an sein Ende eine kleine Pension. Nach dem Tode des Grofsherzogs Georg, 6. September 1860, wurde der vierten Strophe von Herrn Oberschulrat Professor Dr. Schmidt in Neustrelitz die jetzige Form gegeben. Das Lied ist bis jetzt nur als Hofhymne, aber nicht als Volkshymne zu bezeichnen. Es lautet:

1. Wie heifst der Gau im deutschen Land,
Gesegnet reich von Gottes Hand,
Der in der goldnen Ähren Pracht
Dem Wanderer entgegenlacht?
Des Beltes Wogen liegt er nah,
Er wird genannt Vandalia.

2. Da grünt der deutschen Eiche Reis,
Der echten Bürgertugend Preis,
Da hält man Recht und Sitte wert,
Da wird des Landmanns Fleifs geehrt,
Da wohnt noch alte deutsche Treu',
Da spricht man Wahrheit ohne Scheu.

3. Wo ist das biedre Volk voll Kraft,
Das still und emsig wirkt und schafft,
Das nie geduldet fremde Schmach,
Das kühn die fremden Ketten brach?
Mit Ehren ward es stets genannt,
Das Volk im Mecklenburger Land.

4. Wie heifst der Fürst gerecht und mild,
Der Schirm des Rechts, der Freiheit Schild,
Den jede Herrschertugend schmückt,

Der gern sein treues Volk beglückt?
Hoch Friedrich Wilhelm! jubelt laut
Sein Volk, das freudig ihm vertraut.

5. Drum Heil dem edlen deutschen Mann,
Der Segen stiftet, wo er kann!
Ihm zeige jeder Tag aufs neu'
Des Volkes Lieb', des Volkes Treu'!
Gott, Herr der Welt, bleib' schützend nah
Dem Herzog und Vandalia!

8. Weimar. Auch an Weimar ist die Zeit der gröfsten Hymnendichtung zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts spurlos vorübergegangen. Dies ist um so auffälliger, als gerade damals die hervorragendsten deutschen Dichter seine Bürger oder Gäste waren. Dafs man nun späterhin für dieses als klassisches Land bekannte Herzogtum eine triviale Nachdichtung als Volkshymne unmöglich hielt, kann man wohl verstehen. In traditioneller Erinnerung an das einst als Sammelplatz deutscher Geisteshelden berühmte Fürstenhaus erwartet man als Ausdruck der Verehrung seiner Landeskinder und Landesdichter eben mehr als eine einfache und unschöne Nachahmung der preufsischen oder englischen Hymne, wie sie in vielen anderen Staaten des deutschen Reiches zu finden sind. Die Dichtung, welche als weimarsche Volkshymne gilt, zeigt denn allerdings auch einen hohen poetischen Schwung und eine erhabene Form, dringt aber nicht ins Herz und bleibt dem Volke ewig ebenso unverständlich wie so manche Werke von Weimars grofsen Dichtern. Dasselbe kann man von der Melodie sagen. Sie ist zwar einfach und unbedeutend genug, um auch minder begabten Menschen verständlich zu sein, aber den richtigen Volkston trifft sie doch nicht; denn sie hascht schliefslich doch immer nach höherer Anerkennung. Dichter und Komponist stehen also dem Volke gegenüber, welches in dieser Frage doch eigentlich allein entscheiden soll, auf zu hohem Throne. Daher ist diese Hymne auch wenig ins Volk gedrungen und den meisten Landeskindern so gut wie unbekannt geblieben.

Entstanden ist die Hymne um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie ist gedichtet von P. Cornelius und komponiert von Franz Liszt in der Zeit, als dieser Hofkapellmeister in Weimar war, also zwischen 1848 und 1858. Sie lautet:

1. Von der Wartburg Zinnen nieder
Weht ein Hauch und wird zu Klängen,
Hallt von Ilm und Saale wieder
Hell in frohen Festgesängen.
Und vom Land, wo sie erschallten,
Tönt's in alle Welt hinaus:
Möge Gott dich stets erhalten,
Weimars edles Fürstenhaus!

2. Hochgepries'ner Helden Wiege,
Wirkungsstätte edler Frauen,
Felsenfest in Leid und Siege,
Zierest du die deutschen Gauen.
Deiner Ahnen edles Walten
Strömt Gedeihen auf dich aus:
Möge Gott dich stets erhalten,
Weimars edles Fürstenhaus!

3. Schöne Sage deutscher Treue,
Lebe fort in Fürst und Bauer!
Volkes Liebe sei die neue,
Stets lebend'ge Wartburgsmauer!
Lafst die Banner uns entfalten,
Heut wie einst der Zeit voraus!
Möge Gott dich stets erhalten,
Weimars edles Fürstenhaus!

9. Oldenburg. Von allen mir bekannten deutschen wie ausländischen Hymnen ist keine so eigenartig und pietätvoll entstanden wie die Volkshymne des Oldenburger Landes; denn sie ist gleichsam ein vom Volke entdecktes, teures Vermächtnis einer früh entschlafenen, vielgeliebten Landesmutter. Cäcilie, die Gemahlin des Grofsherzogs August, hatte sich durch ihre ungewöhnlich grofse Leutseligkeit und Mildthätigkeit allgemeine Beliebtheit im Volke erworben. Da sie sehr musikalisch war und viel komponierte, so fanden sich nach ihrem Tode viele von ihr komponierte Tonsätze in ihren Schriften und unter ihnen auch einer, der im Volke ziemlich weite Verbreitung fand. Er wurde viel gespielt und vermittelte dadurch die Erinnerung an die teure Entschlafene, doch fehlten ihr die Worte. Um diesen Tonsatz für den Gesang zu retten und zugleich eine singbare Erinnerung an die so geliebte Fürstin zu schaffen, dichtete bald nach ihrem Tode der damalige (sog. ewige) Landgerichtsassessor Theodor von Kobbe das jetzt als Landeshymne anerkannte und viel *gesungene* Lied dazu, eine an sich unbedeutende, aber

patriotisch warme Dichtung. Das Lied wurde zuerst in Sonderdruck verbreitet, erschien aber sehr bald darauf öffentlich in den »Humoristischen Blättern« zu Oldenburg am 12. Sept. 1844. Der Dichter, der sich weniger seinem juristischen Fache als litterarischen Beschäftigungen mancher Art gewidmet zu haben scheint, beabsichtigte ursprünglich keineswegs, damit eine Landes- und Volkshymne zu schaffen, was man auch schon aus dem oft kindlichen, in lyrischer Beziehung niedrigen Text ersehen kann, sondern dichtete das Lied aus reiner Verehrung für die verstorbene Fürstin und fand damit in allen Kreisen des Landes lieben Anklang. Das Volk selbst erhob das einfache Lied zu seiner Landeshymne, und das Fürstenhaus erkannte es gern als solche an: ein sichtbares Zeugnis für das gute Verhältnis, welches zwischen Volk und Fürstenhaus bestand. Die rhythmischen Eigenheiten der Dichtung sind durch die Melodie veranlafst worden.

Über die nackten Thatsachen vgl. Pleitner, Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert. I, S. 362 und 423. Die Hymne lautet:

1. Heil dir, o Oldenburg, Heil deinen Farben!
Gott schütz' dein edles Rofs, er segne deine Garben!
Heil deinem Fürsten, Heil, der treu dir zugewandt,
Der dich so gern beglückt, o Vaterland!

2. Ehr' deine Blümelein, pfleg' ihre Triebe;
Blau und rot blühen sie, die Freundschaft und die Liebe.
Wie deine Eichen stark, wie frei des Meeres Flut,
Sei deutscher Männer Kraft dein höchstes Gut.

3. Mutig dein Wimpel fleucht durch alle Meere,
Wohin dein Krieger zeucht, zollt man ihm Ruhm und Ehre.
Schleudert den fremden Kiel der Sturm an deinen Strand,
Birgt ihn der Lotsen Schar mit treuer Hand.

4. Wer deinem Herde naht, fühlt augenblicklich,
Dafs er hier heimisch ist, er preiset sich so glücklich.
Führt ihn sein Wanderstab auch alle Länder durch,
Du bleibst sein liebstes Land, mein Oldenburg!

10. Braunschweig. Eine Volkshymne hat es in dem Herzogtum vor dem Antritt der Regentschaft durch Prinz Albrecht i. J. 1885 nicht gegeben, und auch bis heute ist ein selbständiges Gedicht dieser Art nicht entstanden. Doch singt man seitdem bei patriotischen Festen die preufsische Hymne mit der Anrede »Herrscher« statt »König.« Jedenfalls gilt

die Melodie der preufsischen Hymne als Begrüfsungsmelodie des Regenten.

Dagegen hat sich aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein Volks- und Soldatenlied erhalten, das unter der Bezeichnung »Die lust'gen Braunschweiger« in weiten Kreisen bekannt ist, nach eigener Melodie gesungen wird und in den Nachbarländern so viele Nachahmungen gefunden hat, dafs man heute kaum noch entscheiden kann, welches von diesen Liedern mit gröfstenteils unsinnigem Texte das Original ist. Ich halte das Braunschweiger dafür. Es erinnert an den berühmten Zug des Heldenherzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig mit seinem todesmutigen Freicorps von Sachsen aus bis an die Nordsee im Juli und August 1809. Dieses Freicorps war durchweg beritten, nannte sich selbst »Corps der Rache«, wurde aber wegen seiner schwarzen (Husaren-) Kleidung allgemein »das schwarze Corps« genannt; es gab und nahm keinen Pardon. Auf seinem verwegenen Zuge kam der Herzog auch nach Braunschweig, wo ihm der von Napoleon abgesandte westfälische General Reubel mit 6000 Mann den Weg zu verlegen suchte. Aber obwohl das Rachecorps des Herzogs kaum noch 1500 Mann betrug, griff er die Gegner doch bei dem Dorfe Oelper vor der Stadt Braunschweig an, schlug sich durch und entkam glücklich. Diese Schlacht fand am 1. August 1809 statt, und der Herzog ritt dabei sein Leibrofs »Grenadier«. Ein Denkmal bezeichnet heute den Kampfplatz. Obgleich das Lied kaum hierher gehört, will ich es wegen seiner geschichtlichen Beziehungen doch aufnehmen. Es lautet nach ungedruckter Überlieferung:

1. Wir lust'gen Braunschweiger,
Sein wir alle beisammen?
Ei, so lasset uns fahren
Mit Rofs und mit Wagen
Auf unser Quartier:
Lust'ge Braunschweiger sein wir!

2. Es hat sich das Trömmelein
Schon zweimal gerühret!
Schon zweimal gerühret,
So heifst es: marschieret
Hinaus vor die Stadt,
Wo 's der Feind gegen uns hat!

3. Und als wir kamen vor das Thor,
Ringsumher stand schon das schwarze Corps!

Da sahen wir von weiten
Unsern Herzog schon reiten;
Er ritt auf seinem Grenadier:
Lust'ge Braunschweiger sein wir!

4. Ei, so seht mal, wie so liebreich
Unser Fähnrich thut schwenken!
Er schwenkt seine Fahne
Wohl über die Husaren,
Wohl über das ganze Heer:
Lust'ge Braunschweiger sein wir!

5. Und wenn wir kommen ins Quartier,
Giebt der Wirt uns Wein und Bier!
Ei, so lasset uns fahren
Mit Rofs und mit Wagen
Auf unser Quartier:
Lust'ge Braunschweiger sein wir!

II. Meiningen. Auch in Meiningen wufste man das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch nichts von einer Volkshymne. Patriotisch gesinnte Männer empfanden wohl bei so mancher Festlichkeit das Bedürfnis nach einem solchen Liede, aber es schien auch hier zu heifsen: woher nehmen und nicht stehlen? Und doch lag alles längst bereit, Lied und Melodie. Hofrat Ludwig Bechstein, Meiningens bekannter Archivar und Schriftsteller, hatte schon vor 1836 einen »Vaterlandsgesang der Sachsen-Meininger« verfafst, und auch eine Melodie dazu war vorhanden; aber von diesen Thatsachen wufsten verhältnismäfsig nur wenige, und die andern suchten und fanden nicht. Zwar wurde das Lied vor verschiedenen Jahren einmal bei Gelegenheit eines zu Ehren des verstorbenen Herzogs Bernhard (Erich Freund) veranstalteten Fackelzuges von einem Gesangverein vorgetragen, darauf eine Zeitlang auch in manchen Schulen nach Abschriften gesungen, ja sogar bei einer Hoffeier gespielt; da es aber in Liederbüchern nicht verbreitet und festgehalten wurde, so geriet es wieder in Vergessenheit.

Unter eigentümlichen Umständen wurde dieses Lied soeben zur meiningischen Landeshymne erhoben, ähnlich wie in Oldenburg: nicht wegen des Textes, sondern wegen der Melodie. Die bekannte Verlagsanstalt von Junghanss & Koritzer in Meiningen hatte nämlich zufälligerweise im Sommer 1900 Kenntnis von Text und Melodie des Bechsteinschen Liedes erhalten und verbreitete beides durch Herstellung einer geschmackvollen, in den meiningischen Landesfarben

gehaltenen Postkarte. Der Text ist ansprechend, die Melodie zwar keine hervorragende Leistung, aber dafür leicht faſslich und vor allen Dingen wie der Text ganz im Volkston gehalten, also ein Volkslied, wie man es sich nicht besser wünschen kann. Es schlug denn auch durch und wurde im letzten Jahre bald überall gesungen. Nun entbrannte aber ein lebhafter Streit über den Komponisten, der damit endete, daſs der verstorbene Herzog Bernhard selbst als der Schöpfer der Melodie festgestellt wurde.

Dieser Fürst war in Meiningen einst wohl ebenso beliebt gewesen wie der alte Kaiser Wilhelm I. in Preuſsen und Deutschland, ein freisinniger, mildthätiger, liebenswürdiger und litterarisch wie musikalisch gebildeter Mann. Er hatte 45 Jahre in Meiningen segensreich regiert, brachte aber 1866 infolge seiner von den anderen sächsischen Herzogtümern abweichenden Anlehnung an Österreich sein Land in die Gefahr der Annexion durch Preuſsen, die er klugerweise dadurch beseitigte, daſs er am 20. Sept. 1866 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Georg niederlegte. Da dieser als preuſsenfreundlich bekannt war, so hatte der Schritt den gehofften Erfolg; der alte Herzog aber gewann dadurch nur noch mehr an Beliebtheit beim Volke. Seine im Faksimile mir vorliegende Abdankungsurkunde läſst einen rührenden Einblick thun in die an Verzweiflung grenzende, von warmer Liebe zu seinem Volke geleitete Denkungsart des wahrhaft edelmütigen Herzogs. Als daher kürzlich bekannt wurde, daſs dieser ehemalige Liebling aller Meininger den Bechsteinschen Vaterlandsgesang selbst komponiert hatte, da konnte über die Erhebung dieses Liedes zur Landeshymne kein Zweifel mehr sein. Dies geschah denn auch. Am 16. Dez. 1900, am Vorabend des hundertsten Geburtstages des Herzogs Bernhard, wurde es nach dem Prolog zu dem Festspiele am Meininger Hoftheater sowie am folgenden Tage in allen Schulen gesungen. Auf dem Theaterzettel wird das Lied offiziell bezeichnet als »Meininger Hymne, komponiert von Seiner Hoheit Herzog Bernhard.« Es lautet:

1. Brüder, singt mit lautem Feudenschall
Unsern Vaterlandsgesang,
Daſs von Berg zu Berg der Wiederhall
Kündet unsrer Herzen Drang!
Sachsen-Meininger, so heiſsen wir
Und bleiben wir in Treu',
Biedrer Sinn und Eintracht walten hier
Und immer jung und neu.

2. Unsre Farben heifsen weifs und grün,
Sind für uns ein teures Pfand;
Unsre Herzen schlagen heifs und kühn
Bei dem Namen Vaterland.
Teures Land, wo unsre Wiege war,
O wie freudig sind wir dein!
Lafs uns lieben dich für immerdar
Und ewig treu dir sein!

3. Schalle mächtig über Thal und Höhn,
Unser Vaterlandsgesang!
Unser Volk ist gut, das Land ist schön,
Und sein Nam' hat hellen Klang.
Ihm gehören wir; drum schwören wir
All' mit Herz und Mund und Hand
Unserm Herzog Treu', Treu' dem Panier:
Hoch unser Vaterland!

12. Altenburg. Wie in allen sächsischen Herzogtümern, so giebt es auch in Altenburg keine alte, ja nicht einmal eine neuere, allgemein verbreitete oder anerkannte Hymne. Es geht, wie 's scheint, ein eigner Zug durchs Sachsenland. Weder die grofse nationale Erhebung zur Zeit der Befreiungskriege noch die allgemeine Volksbegeisterung im letzten französischen Kriege schuf in diesen Staaten ein Lied, das einer Volkshymne, einem Losungsworte nationaler Vereinigung im engen Anschlufs an das Fürstenhaus, auch nur entfernt ähnlich sähe. Erst die sozialistische Bewegung der jüngsten Zeit und die damit für die bürgerlichen Kreise verbundene Gefahr scheint die schlummernden Geister der Liebe zu Vaterland und Fürstenhaus allmählich zu erwecken. Daher ist es durchaus freudig zu begrüfsen, dafs auch in diesen, fast möchte man sagen, von den politischen Errungenschaften des letzten Jahrhunderts wenig berührten oder vergessenen Staaten, den landschaftlich schönsten Perlen des deutschen Reiches, sich endlich neue Geister regen, welche das Gefühl für unsere höchsten nationalen Güter auch durch nationale Lieder zu stärken beginnen. Solche Lieder pflegen partikularistische Zwecke, den Ruhm des eigenen Landes und Verehrung des eigenen Fürstengeschlechtes, und sie sollen und müssen dies auch thun, wenn man sie überhaupt annehmen und achten soll; aber der ehrliche, echtdeutsche Partikularismus vergifst trotzdem nicht, dafs die selbständige Existenz seines eigenen Landes, ob grofs oder klein, nur durch den ehrlichen und offenen Anschlufs an das ganze deutsche Reich möglich geworden und gewährleistet ist, und verfehlt daher

zur rechten Zeit den Anschlufs an seine natürliche Stütze nicht. —

In Altenburg liegt ein solcher Fall vor, an dem sich verschiedene andere Kleinstaaten ein Beispiel nehmen können. Aus der freudigen Begeisterung eines echtdeutschen Mannes über den Wahlsieg der nationalen Partei gegen den sozialistischen Kandidaten i. J. 1898 entstand nämlich daselbst ein Lied, welches alle Eigenschaften eines wahren Volksliedes, ja einer Landeshymne in sich trägt. Das Lied ist gedichtet von Schulrat G. Besser und infolge meiner Anregung von dem Altenburger Lehrer L. G. Platz sehr ansprechend komponiert, eine wahre Perle nationalen Gesanges, das auch im weiteren deutschen Vaterlande allgemein bekannt zu werden verdient. Es ist soeben erschienen bei Th. Körner in Altenburg unter der Bezeichnung »Heil dir, mein Altenburger Land!« (mit Klavierbegleitung ℳ 0,75) und eignet sich sowohl textlich wie musikalisch zu einem vorzüglichen Volksliede. Es lautet:

1. Vom Pleifsengau zum Saalestrand
Streckt sich ein Land, so reich:
Das ist mein liebes Heimatland!
Kein andres kommt ihm gleich.
Recht wie ein Gottesgarten liegt
Es da in seinem Blühn;
Da sieht der Blick, so weit er fliegt,
Nur Saat und Waldesgrün.
Und treuer Heimatliebe Flammen
Sind hell entfacht,
Und Stadt und Land stehn treu zusammen
Und halten Wacht.

2. Wo sich im Ost auf Felsengrund
Erhebt des Fürsten Schlofs,
Da schaffet auf ererbtem Grund
Des Bauern kräft'ger Sprofs;
Da prangt die Flur in üpp'ger Füll',
Blüht manche Stadt empor,
Und mitten aus der Pracht keimt still
Des Volkes Lieb' hervor.
Ja, treuer Heimatliebe Flammen u. s. w.

3. Und wo im West als Luginsland
Die Leuchtenburg dir winkt,
Wo nerv'ge Faust und schwiel'ge Hand
Mit Müh' nur Frucht erringt,

Da wohnt ein Volk, das zäh und treu
Hängt an der Väter Art,
Das frei sich äufsert ohne Scheu
Und biedern Sinn bewahrt.
Und treuer Heimatliebe Flammen u. s. w.

4. Du schönes Land in Ost und West,
Mein Altenburger Land,
Um deine Kinder schlingst du fest
Der Eintracht heilig Band!
Im Frieden wie in Kampfesnot
Stehn alle für dich ein:
»Treu und beständig bis zum Tod,«
Das soll die Losung sein!
Lafst unsrer Heimatliebe Flammen
Glühn hoch und hehr!
Wir halten fest und treu zusammen
Für Deutschlands Ehr'!

5. So bleib' im deutschen Vaterland
Ein rechter Edelstein,
Halt' fern von dir der Zwietracht Brand,
Lafs Treue nur gedeihn!
Steh' fest zu deinem Fürstenhaus,
Zum edlen Haus Wettin:
Dann strahlt dein Name weit hinaus,
Dann wirst du herrlich blühn!
Lafst unsrer Heimatliebe Flammen
Glühn hoch und hehr!
Wir halten fest und treu zusammen
Für Deutschlands Ehr'!

13. Coburg - Gotha. In diesem Herzogtum giebt es weder eine Volkshymne noch ein patriotisches Volkslied, sondern nur einige Bierwitzeleien über die finanzielle Unterstützung oder Abhängigkeit des Fürstenhauses von England. Das ist sehr traurig.

14. Anhalt. Über die Volksgesänge in Anhalt habe ich trotz wiederholter Anfragen nur wenig erfahren können, meist nackte Thatsachen: Text und Melodie. Trotzdem scheint festzustehen, dafs die Landeshymne erst sehr spät entstanden ist. Sie ist eine Nachahmung der englisch-preufsischen und lautet:

1. Heil unserm Herzog, Heil!
Dem Landesvater Heil!
Dem Herzog Heil!

Von Sorgen ungetrübt,
Von seinem Volk geliebt,
Herrsch' er noch lang' beglückt!
Dem Herzog Heil!

2. Fern sei, o Gott, sein Ziel,
Dafs noch des Guten viel
Durch ihn gescheh'!
So herrsch' er froh und frei!
Ihr Brüder, bleibt ihm treu
Und singt vereint ihm Heil!
Dem Herzog Heil!

Etwas älter ist ein ziemlich selbstbewufst gehaltenes, aber hübsches Volkslied, das auch viel weitere Verbreitung gefunden hat. Es ist im Lande als »Anhaltlied« bekannt, von dem Kammerherrn und Forstmeister Alexander von Marées gedichtet und von dem Kapellmeister Karl Appel nach Mitte des neunzehnten Jahrhunderts komponiert. Aber allgemein bekannt und gesungen wurde auch dieses Lied erst nach Einführung einer Liedersammlung für die Schulen i. J. 1878. Es lautet:

1. Du schönes Land, das mich geboren,
Dir hab' ich Treue zugeschworen;
Mit Stolz mach' ich es laut bekannt:
Du, Anhalt, bist mein Vaterland!

2. Wie oft schon ist dein Ruhm erklungen!
Die Welten hat er längst durchdrungen;
Drum heifs für dich in Lieb' entbrannt
Ist, wer dich nennt sein Vaterland!

3. Mag Treue rings und Glauben wanken,
Siegt überall der Trug der Franken:
Ich halte fest der Liebe Band;
Denn Anhalt ist mein Vaterland!

4. Dein Name wird mich in Gefahren
Vor Schimpf und Schande stets bewahren.
Wenn alles weicht halt ich noch stand;
Denn Anhalt ist mein Vaterland!

5. Und trifft mich einst die Todeswunde,
So halt' ich in der letzten Stunde
Vertrauensvoll an Gottes Hand;
Denn Anhalt ist mein Vaterland!

15. und 16. Schwarzburg (Rudolstadt und Sondershausen). Wie in den sächsischen, so ist auch in den thüringischen Staaten erst sehr spät der Sinn für eine Fürstenhymne entstanden. Erst nach Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde in den beiden Fürstentümern Schwarzburg eine gemeinsame Hymne eingeführt, jedoch wohl mehr aus äufserer Nachahmung der Sitte in anderen Staaten als aus eigenem Herzensdrange des ganzen Volkes. Sie hat denselben Text, den der findige Kantor Fuchs s. Z. für das Fürstentum Schaumburg aus der württembergischen Hymne zugestutzt hat. Gedruckt findet sich diese Hymne als Landeshymne zuerst in Liederbüchern aus dem Jahre 1860, ist aber trotzdem nicht allgemein verbreitet.

Ein zweites Lied ähnlicher Art, das von dem Seminaroberlehrer F. Beisker nach derselben Melodie namentlich für Sondershausen gedichtet und 1855 veröffentlicht worden ist, kann höchstens eine Kinderhymne, aber keine Volkshymne genannt werden.

Viel besser steht es mit den Volksliedern. Das jüngste Schwarzburger Vaterlandslied ist von dem verstorbenen Hofrat H. Dinckelberg in Sondershausen gedichtet und 1888 zuerst gedruckt. Es wird gesungen nach der Methfesselschen Melodie von »Stimmt an mit hellem, hohem Klang«, ist frisch gehalten und wohl wert, dafs man es pflegt; denn warme Liebe zu Fürst und Vaterland klingt aus ihm wieder. Solche Lieder aber soll man namentlich in unserer Zeit der Gassenhauer wie des sozialistischen Ansturmes gegen das Bollwerk der Fürstenmacht und des zufriedenen Bürgertums besonders hoch halten und verbreiten. Das Lied lautet:

1. In Bergesluft und Waldesgrün,
Da flattern unsre Fahnen
Bis hoch hinauf, wo Wolken ziehn
In blauen Himmelsbahnen!

2. Es leuchtet weifs des Glaubens Hort,
Und blau ist ja die Treue:
So flattern fröhlich fort und fort
Blau-weifs in deutscher Treue.

3. Heil, Schwarzburg, dir, von Gottes Hand
So köstlich ausgestattet;
Heil dir, du sonnig Vaterland,
Von grünem Kranz umschattet!

4. Heil dir, o Fürst, der treu und recht
In Gottesfurcht hier schaltet,
Dir Sprofs aus edelstem Geschlecht,
Das ein Jahrtausend waltet!

5. Im schmucken Land ein festes Band
Soll Fürst und Volk umschlingen;
»Heil, Schwarzburg, dir!« vom Felsenrand
Zu Wald und Thal soll's klingen!

6. Soll klingen wie ein Jubelruf
Und wie der Sturmwind stürmen;
Was Treu' und Glauben in uns schuf,
Soll sichtbar stolz sich türmen!

7. Zu unserm Fürsten, unserm Herrn
Woll'n wir in Treue stehen,
Solange strahlt des Glaubens Stern
Und Gottes Lüfte wehen!

8. In Bergesluft und Waldesgrün
Da flattern unsre Fahnen
Bis hoch hinauf, wo Wolken ziehn
In blauen Himmelsbahnen!

Am weitesten verbreitet sind in Schwarzburg zwei Volkslieder, die in ganz Thüringen gesungen werden. Da das eine anderwärts nur in dem zu einem Liebesliede veränderten Texte, das andere aber wohl garnicht bekannt ist, so will ich beide anführen.

Ach, wie ist's möglich dann,
Dafs ich dich lassen kann,
Wo meine Wiege stand,
Thüringerland!
Duften die Berge blau,
Wenn ich waldaufwärts schau',
Wird mir das Herz so weit
Voll Seligkeit.

Das Lied stammt aus dem Drama »Ludwig der Eiserne« von Alexander Rost um 1850. Dagegen ist das allgemein bekannte Liebeslied mit gleichem Anfang von Helmine von Chezy 1812 nach einem viel älteren, in einer Handschrift vom Jahre 1769 vorliegenden Volksliede gedichtet, welches mit diesem patriotischen Volksliede Thüringens garnichts gemein hat. Über den Komponisten der Melodie, nach welcher seit langer Zeit die beiden Lieder gesungen werden,

ıan sich lange gestritten. Nach den neuesten Unter- ıgen von Dr. Schreiber ist indes nicht der Organist Lux ıhla, sondern Fr. Kücken der Komponist. Übrigens ɔr längerer Zeit ein Unbekannter eine zweite Strophe ;edichtet, die jetzt allgemein gesungen wird. Sie lautet:

Seh' ich die Matten grün,
Wo meine Herden ziehn,
Bet' ich in Andachtsglut:
Gott, du bist gut!
Ruf' ich: Wie ist's doch schön!
Frag' ich: Kann's anders gehn?
Wo meine Wiege stand,
Thüringerland!

Ɔas zweite Lied ist »Thüringen« benannt und lautet:

1. Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Deine Bergeshäupter ragen
Auf gen Himmel kühn und stolz,
Und auf ihrem Scheitel tragen
Sie der Eichen starkes Holz;
Deiner Wälder grüne Hallen
Hegen, pflegen edles Wild,
Und das Lied der Nachtigallen
Frisch aus Busch und Haine quillt.

2. Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Silbern springt in deinen Gründen
Mancher frische Labequell,
Und durch deine Thäler winden
Bäche sich so klar und hell;
Und des Rasens Teppich breitet
Bunt sich zwischen Waldessaum,
Daſs der Fuſs des Wandrers gleitet
Stets auf hundertfarb'gem Raum.

3. Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Früh auf deinen Feldern reifet
Goldner Ähren Segenswucht,
Daſs, so weit das Auge reichet,
Üppig glänzt die goldne Frucht;

Jubelnd tönet uns entgegen
Arbeitsfroher Schnitter Lied,
Wann ringsum auf allen Wegen
Nun die Ernte heimwärts zieht.

4. Thüringen, du holdes Land,
Wie ist mein Herz dir zugewandt!
Alte, wunderbare Sagen
Nachts durch deine Wälder gehn;
Horch', von ihnen rauschen, klagen
Alte Wipfel auf den Höhn!
Auf den Bergen, in den Gründen,
Und wohin das Auge blickt,
Hat mit ihren Duftgewinden
Poesie das Land geschmückt.

Das Lied ist gedichtet von Ludwig Storch, der 1882 im Alter von 79 Jahren starb; der Komponist ist Daniel Elster, gest. 1859.

17. Waldeck. Das Fürstentum Waldeck hat die sonderbarste aller Volkshymnen, die mir aus Deutschland und dem Auslande vor Augen gekommen sind. Es ist nämlich keine Fürsten-, sondern eine Eichenhymne, zu deren Entstehung und Einführung eine besondere Erklärung nötig ist.

Auf einem bewaldeten Bergrücken nicht weit von Arolsen stand eine prächtige, besonders schön gewachsene und daher allgemein bewunderte Rieseneiche, die »Kroneiche« genannt, wie man sagt, ein Lieblingsbaum des 1813 gestorbenen Fürsten Georg I. Vor einigen Jahren wurde sie zwar, jedenfalls durch Frevlerhand, ein Raub der Flammen, da der Stamm vom Alter morsch und hohl geworden war, und jetzt ist nur noch die ausgebrannte Rindenhülle vorhanden als der traurige Rest einstiger Kraft und Schönheit; aber mehr als ein Jahrhundert hindurch war sie ein beliebter Sammel- und Ruheplatz bei allen Waldpartien. Diese Eichenkönigin besang einst der waldeckische Regierungsrat und Dichter Bunsen, gest. 1809 zu Arolsen, und deklamierte seine Eichenhymne auf einer Waldpartie am Sammelplatze »unter dieser Eiche«. Das Gedicht lautet:

1. Unter dieser Eiche laſst euch nieder!
Brüder, seht, hier ist das Mahl bereit!
Trinkt und singt; das erste eurer Lieder
Sei der Wälderkönigin geweiht!

2. Dir gebührt's vor allen, Rieseneiche,
Wunderkind der prächtigen Natur;
Kein Geschöpf im weiten Pflanzenreiche
Trägt wie du der Allmacht hohe Spur.

3. Wer vermag der Jahre Zahl zu nennen,
Die dich auf zum Himmel wachsen sah?
Wer in dunkler Vorzeit zu erkennen,
Was mit dir und um dich her geschah?

4. Hermann hat vielleicht vom Waffentanze
Einst in deinem Schatten ausgeruht;
Träufelnd von des Siegers Schwert und Lanze
Netzte dich der stolzen Römer Blut.

5. Zahllos ist des edlen Wildbrets Menge,
Das sich feist geäst an deiner Frucht;
Zahllos stehn in herrlichem Gedränge
Millionen Kinder deiner Zucht.

6. Selbst nach deinem Tode wirst du leben,
Umgewandelt durch des Künstlers Hand,
Wirst, ein Kriegsschiff, auf den Fluten schweben,
Schrecken bringend bis zum fernsten Strand.

7. Rufet einst wie ihre Kinder alle
Die Natur auch uns zur Ruh' ins Grab,
Und die Axt hat dich erreicht, so falle
Auch für uns zum Sarg ein Brettchen ab!

Die Komposition, die etwas später erfolgte, stammt von dem Musikdirektor Rose, gest. 1818. Es ist ein sehr einfacher, fast kindlicher Tonsatz mit einem vier Takte langen Tralala-Refrain, der mit seinem militärisch ausgeprägten Rhythmus an die Waldfanfaren der Jäger erinnert und im Walde keine unangenehme Wirkung haben kann, als Schlufs einer Landeshymne aber geradezu lächerlich ist. Daher fand das Lied mit seiner naturfrohen Waldmelodie im Volke selbst auch nur spärliche Verbreitung; es ist eben weiter nichts als ein Wald- und Gelegenheitslied. Nur in den Kreisen der grünen Uniform des Waldes fand es willige Aufnahme, wurde auch bei Hofjagden oft gesungen und beifällig aufgenommen, namentlich als Fürst Georg Viktor, gest. 1893, es zu seinem Lieblingsliede erwählt hatte. Aber dadurch wurde es noch lange keine Volkshymne.

Als nun i. J. 1878 die waldeckische Prinzessin Emma den König Wilhelm von Holland heiratete, wurde aus den

Niederlanden in Arolsen die Frage nach einer waldeckischen Nationalhymne gestellt, die von den Musikkapellen bei Empfängen gespielt werden könnte. Die Regierung kam dadurch wohl in eine gewisse Verlegenheit, da eine solche Hymne doch offenbar garnicht existierte, bezeichnete aber endlich die damals bei Hofe genehme Melodie des Bunsenschen Liedes »Unter dieser Eiche« als die der waldeckischen Hymne. So wurde diese Melodie zur Landes- oder vielmehr Hofmelodie von Waldeck erhoben. Bei Hoffestlichkeiten im Fürstensschlosse wird sie seitdem zwar auch heute noch nach dem auf den Fürsten ausgebrachten Hoch gespielt, aber deshalb ist der Text der Hymne noch nicht zur Volks- und Landeshymne geworden und wird es niemals werden.

Daſs dieses Lied das Lieblingslied eines Fürsten werden konnte, läſst sich noch begreifen; geradezu unverständlich aber ist es, wie man es als Nationalhymne bezeichnen kann. Denn abgesehen von dem für eine Volkshymne geradezu albernen Tralala - Refrain der Melodie zeigt die Wahl dieses an sich ganz hübschen Gedichtes doch eine grundsätzliche Verkehrtheit der Anschauung von der Stellung und dem Zwecke einer Volks- und Landeshymne. Diese soll Liebe des Volkes zu Vaterland und Fürstenhaus pflegen, aber keine simple Naturschwärmerei eines Fürsten oder Privatmannes ausdrücken. Da ich also an die staatliche Anerkennung dieses Gedichtes als Landeshymne nicht glauben wollte, so lieſs ich an maſsgebender Stelle deshalb anfragen und erhielt die Antwort, das Bunsensche Lied wäre als Nationalhymne anerkannt, d. h. doch wohl nur bei Hofe, aber nicht beim Volke. Pietät gegen Verstorbene ist ja ganz lobenswert, aber sie kann auch übertrieben und dadurch unverständlich werden, zumal wenn dabei die Anschauungen des Volkes gänzlich auſser Acht gelassen werden. Und eine wirkliche Volkshymne muſs doch offenbar beiden gefallen, dem Volke und dem Fürstenhause. Der Werdeprozeſs entwickelt sich auf natürlichem Wege doch folgendermaſsen: Irgendeiner aus dem Volke dichtet sie, das Volk erwählt sie, der Fürst bestätigt sie nur.

Man scheint denn auch im Lande selbst die Verkehrtheit der Wahl dieses Liedes zur Volkshymne einzusehen und wenigstens in gewissen Kreisen das Bedürfnis nach einer wahrhaften Volkshymne oder einem Volksliede zu empfinden. Dies ersieht man aus dem durchaus gelungenen Versuche des Pastors Koch in Corbach, eine wirkliche Landeshymne zu schaffen. Er dichtete vor zehn Jahren nach der nun *einmal bei* Hofe beliebten und anerkannten Melodie des

Bunsenschen Liedes ein echtes Waldecklied mit durchaus ansprechendem Texte und hat dabei mit ebensoviel Takt wie Geschick den thörichten Tralala-Refrain der Melodie durch ein Hoch auf Waldeck verdrängt. Dieses wirklich hübsche Lied verdient durchaus zur Volkshymne erhoben zu werden, und wenn das Volk seinem Lande und Fürstenhause wirklich zugethan ist, so wird es auch geschehen. Es lautet:

1. Unter allen Landen deutscher Erde
Preis' ich Waldeck, mein lieb' Heimatland;
Bis zum letzten Atemzuge werde
Ihm ich weihen treulich Herz und Hand.
Mein Waldeck lebe hoch, lebe hoch!
Mein Waldeck lebe hoch, lebe hoch!
Mein teures, liebes Waldeck, es lebe, lebe hoch!

2. Seht das Land im Schmuck der schönsten Wälder,
Wenn der Lenz mit neuer Pracht einzieht,
Wenn die Berge, Thäler, Wiesen, Felder
Grün geziert, soweit das Auge sieht!
Mein Waldeck lebe hoch! u. s. w.

3. Wie so mächtig auf den Höhen rauschen
Eich' und Buche, trotzend Sturm und Wind!
Hirsch und Reh im stillen Waldgrund lauschen,
Wo der Quell zum klaren Bächlein rinnt.
Mein Waldeck lebe hoch! u. s. w.

4. Echte Deutsche sind in Waldecks Gauen,
Sachs' und Franke reichen sich die Hand;
Fürst und Volk einander stets vertrauen,
Lieb' und Treue sind ihr festes Band.
Mein Waldeck lebe hoch! u. s. w.

5. Schwarz-rot-gold sind meine Landesfarben:
Dunkler Nacht folgt goldnes Morgenrot;
Für Alldeutschland Waldecks Söhne starben,
Deutsche Treu' bewährend bis zum Tod.
Mein Waldeck lebe hoch! u. s. w.

6. Fest, mein Waldeck, steh' zum deutschen Reiche,
Wie dein hohes Felsenschloſs so fest!
Grün' und blüh' gleich deiner schönsten Eiche,
Stürmt es auch von Osten oder West'!
Mein Waldeck lebe hoch! u. s. w.

Bis jetzt hat sich diese hübsche Dichtung zur Volkshymne freilich noch nicht durchgerungen, vielleicht wegen

der Gleichgiltigkeit des Volkes oder der Abneigung des Hofes; man mufs indes auch hier auf die Zukunft hoffen. In den Schulen werden bei patriotischen Festen Variationen von »Heil dir im Siegerkranz« gesungen, aber ein allgemein anerkannter Wortlaut hat sich auch hier nicht eingebürgert. Daraus erhellt, dafs es in Waldeck wohl eine vom Fürstenhofe anerkannte Melodie zu einer Landeshymne giebt, also eine Hofmelodie, aber keinen Text zu einer im Lande allgemein gesungenen Volkshymne. Ein solches einseitiges Vorgehen, das einem Zwiespalt ähnlich sieht, kann nie erhebend wirken.

18. Reufs ä. L. In diesem Fürstentum ist, wie mir das Staatsministerium auf meine Anfrage mitgeteilt hat, das Lied »Gott, erhalt' in deiner Gnaden« als »Reufsenhymne anerkannt.« Es wird nach der Haydnschen Melodie der östreichischen Volkshymne gesungen und ist gedichtet von Julius Dietel, der zuerst Kantor in Greiz, später Pfarrer in Leutzsch bei Leipzig war und i. J. 1883 gestorben sein soll. Das Dichtungsjahr ist unbekannt, gedruckt aber erschien es in einem reufsischen Liederbuche zuerst 1860. Es lautet:

1. Gott, erhalt' in deiner Gnaden
Unsern Fürsten, deinen Knecht;
Wahre ihn vor allem Schaden,
Schmücke ihn mit Licht und Recht;
Geh mit ihm auf seinen Pfaden,
Bis die letzte Stunde schlägt:
Gott, erhalt' in deiner Gnaden
Unsern Fürsten, deinen Knecht!

2. Spende ihm Glück, Heil und Frieden,
Freude alle Tag' und Stund';
Lieb' und Treu' sei ihm beschieden
In des Fürstenhauses Rund',
Und sein ganzes Volk hienieden
Segne ihn mit Herz und Mund
Gott, erhalt' in deiner Gnaden
Unsern Fürsten, deinen Knecht!

Die Melodie der Hymne ist zwar schön, aber nicht reichsdeutsches, sondern östreichisches Eigentum, und mifstrauische Menschen könnten vielleicht daraus schliefsen, dafs die reufsische Regierung sich damit auch zu Östreich bekenne. Nun könnte man vielleicht auf den Umstand hinweisen, dafs ja auch das allbeliebte Hoffmannsche Lied

»Deutschland, Deutschland über alles« nach derselben Melodie gesungen wird; doch daraus ergiebt sich für unsern Fall nichts. Denn dieses »Lied der Deutschen« ist keine Volkshymne eines kleinen Einzelstaates, sondern ein allgemein- oder grofsdeutsches Volkslied, welches für die ganze germanische Welt gedichtet ist, während die reufsische Fürstenhymne doch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus keine Bedeutung hat. Aber selbst wenn man sich noch mit der Melodie abfinden kann, indem man erklärt, sie habe durch Übertragung auf das schon 1841 gedichtete Lied von Hoffmann von Fallersleben in Deutschland das Bürgerrecht erhalten, so ist doch der Text der »Reufsenhymne« ein so elendes Machwerk, wie es sich selten wiederfindet. Mit seinen groben stilistischen Unbeholfenheiten und geschmacklosen Wendungen erinnert das Gedicht an jene heute meist vergessenen, fast mittelalterlichen Kirchenlieder, deren Verfasser wohl gute Christen, aber ungeschickte Dichter waren in einer Zeit, wo die Dichtkunst noch in den Kinderschuhen ging. Der Geschmack der Menschen ist zwar verschieden, und vielleicht findet dies auch auf die »Reufsenhymne« Anwendung; doch mufs ich schon als Germanist wie monarchisch gesinnter Reichsdeutscher zugleich die Hoffnung aussprechen, dafs die hohe Wertschätzung dieser Hymne über die beschränktesten Hofkreise des Fürstentums nicht hinausgehe.

Daneben singt man im Lande seit 1880 hier und da auch die Schaumburger Hymne; denn allgemeinen Beifall hat der vom Fürstenhause gewählte Text nicht gefunden. Daraus geht hervor, dafs es in Reufs ä. L. nur eine Hof- und Schulhymne, aber keine eigentliche Volkshymne giebt.

19. Reufs j. L. Vor 1870 gab es hier weder eine Volkshymne noch ein vaterländisches Volkslied. Erst nach der Gründung des deutschen Reiches gewöhnte man sich daran, zur Feier des fürstlichen Geburtstages eine Hymne zu singen, aber nur in den Schulen, und benutzt jetzt allgemein dazu den Text der württembergischen Hymne mit der Veränderung der Anrede »Fürst« statt »König«. Zuerst geschah dies 1871 in der Realschule zu Gera, doch die anderen städtischen Schulen des Landes folgten dieser Anregung erst viel später nach. Erst im letzten Jahrzehnt gewann die Hymne gröfsere Verbreitung, aber allgemein bekannt ist sie noch heute nicht. Man kann hier wohl nur von einer Schulhymne, aber nicht von einer Volkshymne sprechen.

20. Schaumburg-Lippe. Die sogenannte Volkshymne des Fürstentums lautet:

1. Heil unserm Fürsten, Heil!
Dem Landesvater Heil!
Dem Fürsten Heil!
Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir flehn zu dir:
O segn' ihn für und für!
Dem Fürsten Heil!

2. Lafs deine milde Hand
Auf unserm Vaterland
Und Fürsten ruhn!
Verleih' ihm Glück und Ehr',
Sei du ihm Schirm und Wehr,
Weisheit sei um ihn her!
Dem Fürsten Heil!

3. Sein Volk mit Herz und Mund
Verehr' zu jeder Stund'
Als Vater ihn!
Herr, lafs durch sein Bemühn
Des Volkes Segen blühn,
Erhalt' und schütze ihn!
Dem Fürsten Heil!

Die Hymne soll, wie mir aus Bückeburg mitgeteilt wird, von dem verstorbenen Kantor Fuchs in Stadthagen gedichtet und zuerst beim fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Fürsten Georg Wilhelm i. J. 1857 gesungen worden sein. Indessen kann man die Thätigkeit, durch welche sie entstanden ist, doch wohl niemals »dichten« nennen. Denn sie ist weiter nichts als eine wortgetreue Wiedergabe der viel älteren württembergischen Hymne unter Weglassung von zwei halben Strophen, so dafs sie hier natürlich um eine ganze Strophe kürzer erscheint. Dadurch wird sie aber noch kein selbständiges Gedicht. Aufserdem hat sie im Volke selbst gar keinen Boden gewonnen, ist überhaupt verhältnismäfsig nur wenigen Einwohnern bekannt und kann höchstens als Schulhyme gelten.

21. Lippe - Detmold. Eine Volkshymne giebt es in dem Fürstentum nicht. Im Bedarfsfalle wird in den Schulen die erste Strophe der preufsischen Hymne mit sinngemäfser Abänderung gesungen.

22. Die drei freien Städte. Wenn in einer Republik oder freien Stadt eine Volkshymne entsteht, so entwickelt sich dieser Vorgang wenigstens auf natürlichem Wege geradeso wie in einer Monarchie aus der innersten Zufriedenheit der Bewohner. Da hier aber das regierende Fürstengeschlecht mit allen seinen geschichtlichen Traditionen und persönlichen Beziehungen fehlt, so mufs der Zielpunkt der Hymne ein anderer sein als bei einer Fürstenhymne. Das Gemeinwesen selbst in seiner ganzen geschichtlichen Entfaltung tritt hier als Person auf; an dieses richten sich Lob und Preis der Lebenden, seinem Gedeihen gelten die begeisterten Segenswünsche für alle Zukunft.

Hymnen oder Lieder dieser Art sind nun auch in unseren drei freien Städten entstanden, natürlich zum Preise der eigenen Vaterstadt. Da diese drei Städte aber als die letzten Reste des gewaltigen mittelalterlichen Städteringes mit seiner altberühmten Hansaherrlichkeit und Hansamacht auch heute noch als leuchtende Beweise für die Kraft des geeinten Bürgertums gelten können, in denen die Erinnerung an die grofse Vergangenheit auch heute noch nicht erstorben ist, so wäre es doch geradezu undenkbar und undankbar gegen die grofse Vergangenheit, wenn die einstige Zusammengehörigkeit dieser drei Städte nicht auch heute noch im Liede festgehalten und gefeiert würde. Und in der That giebt es erfreulicher Weise ein solches Lied. Leider scheint es in letzter Zeit fast vergessen zu sein; denn trotz verschiedener Anfragen in den drei Reichsstädten und trotz aller Nachforschungen in verschiedenen Kreisen der Bevölkerung konnte ich von dem Dasein eines solchen Liedes lange nichts erfahren, bis es in Bremen endlich entdeckt wurde. Es ist von dem 1865 in Lübeck verstorbenen Dr. med. von Bippen gedichtet und in den letzten Jahrzehnten vor der Gründung des deutschen Reiches nicht nur in den drei ehemaligen Hansastädten, sondern überall da, wo Hanseaten zusammentrafen, sehr oft nach eigener Melodie gesungen worden. Es ist benannt »Das Hansalied« und lautet:

1. Wo der Ostsee Woge brauset
An die alte Hansastadt,
Wo der schwarze Adler hauset,
Der der Franken Joch zertrat;
Dort ist die Heimat, ihr töne unser Sang:
Heil dir, Lubekia, beim frohen Becherklang!

2. Wo am grünen Elbestrande
Die drei roten Türme stehn,
Wo aus jedem fernen Lande
Aller Völker Flaggen wehn;
Dort ist die Heimat, ihr töne unser Sang:
Heil dir, Hammonia, beim frohen Becherklang!

3. Wo den Schlüssel zu der Feste
Treu' und Redlichkeit bewahrt,
Wo bei jedem frohen Feste
Wohlthun sich mit Freude paart:
Dort ist die Heimat, ihr töne unser Sang:
Heil dir, o Brema, beim frohen Becherklang!

Aufserdem wurde kürzlich in den Relikten des ehemaligen Bremer Bataillons ein »Hanseatenmarsch« gefunden und dem Staatsarchiv sowie in Abschrift auch dem 75. Regiment übergeben.

a. Hamburg. Das Lied, welches in Hamburg wohl die gröfste Verbreitung gefunden hat, bei patriotischen Festlichkeiten in Schulen und Vereinen am meisten gesungen wird und als Hamburger Volkshymne gelten kann, hat einen ziemlich alten Ursprung. Als man nämlich i. J. 1828 die Jubelfeier der Verfassung beging, wurde im Theater auch ein von dem damaligen Direktor G. N. Bärmann zu diesem Zwecke gedichtetes Schauspiel »Bürgertreue« aufgeführt. Am Schlusse desselben sang ein Meistersinger die Hymne, die seitdem Eigentum des besseren Teils der Bevölkerung geworden ist. Der Dichter starb 1850. In Musik gesetzt ist die Hymne von dem so sehr beliebten Liederkomponisten A. Methfessel, der ja gerade in dieser Zeit, 1822—1832, als Komponist, Musiklehrer und Dirigent von Gesangvereinen in Hamburg lebte. Die Hymne lautet:

1. Stadt Hamburg an der Elbe Auen,
Wie bist du stattlich anzuschauen
Mit deiner Türme Hochgestalt
Und deiner Schiffe Mastenwald!
Heil über dir, Hammonia,
O wie so herrlich stehst du da!

2. Reich blühet dir auf allen Wegen
Des Fleifses Lohn, des Wohlstands Segen;
So weit die deutsche Flagge weht,
In Ehren Hamburgs Namen steht.
Heil über dir, Hammonia!
O wie so herrlich stehst du da!

3. In Kampf und Not bewährt aufs neue
Hat sich der freien Bürger Treue,
Zur That für Deutschlands Ruhm bereit
Wie in der alten Hansezeit.
Heil über dir, Hammonia!
O wie so herrlich stehst du da!

4. Der Becher kreis' in froher Runde,
Und es erschall' aus jedem Munde:
Gott wolle ferneres Gedeihn
Der treuen Vaterstadt verleihn!
Heil über dir, Hammonia!
O wie so herrlich stehst du da!

Etwas später entstand ein Volkslied von einem Dr. H. Schleiden nach der Melodie der preufsischen Hymne, das früher viel gesungen wurde, jetzt aber immer mehr in den Hintergrund tritt. Es lautet:

1. Auf Hamburgs Herrlichkeit
Heute und allezeit
Bringet ein Hoch!
Was uns der Väter Rat,
Bürgerfleifs, frische That
Gutes bereitet hat,
Das lebe hoch!

2. Stolz an der Elbe Strand,
Lieblich am Alsterrand
Baut sich die Stadt.
Preist unsres Hafens Pracht!
Uns hat des Handels Macht
Reichtum und Gut gebracht:
Heil unsrer Stadt!

3. Reichtum thut's nicht allein;
Tritt in der Städte Reih'n
Rühmlich voran!
Blühe in Geisteskraft,
Echter Kunst Meisterschaft
Wirke hier unerschlafft;
Dann ist's gethan!

4. Wachse so hoch und hehr,
Hamburg, zu Deutschlands Ehr';
Das sei dein Teil!

Du sollst gesegnet sein,
Glück, Friede, Fröhlichsein
All' deinen Bürgern leih'n!
Heil, Hamburg, Heil!

Die nach diesem Gedichte verfafste Travestie »Auf Hamburgs Wohlergehn lafst kein Glas müfsig stehn« u. s. w. ist, obwohl verbreitet, doch nur am Biertisch ernst zu nehmen.

b. Bremen. Obwohl verschiedene Lieder zum Preise Bremens gedichtet worden sind, hat doch keins von ihnen als allgemeines Volkslied Aufnahme gefunden. Erst im letzten Jahrzehnt scheint sich ein solches das Bürgerrecht sowie Sitz und Stimme bei festlichen Versammlungen patriotischer Männer verschafft zu haben. Es ist verfafst von dem bremischen Reichstagsabgeordneten Hermann Frese, hat ganz das Zeug eines prächtigen Volksliedes in sich und verdient auch diese Stellung zu erhalten. Nur eins ist schade, die Wahl der Melodie. Denn es wird bis jetzt gesungen nach der Melodie des russischen Volksliedes »Das Dreigespann«, welches nach dem russischen Texte mit den Worten »Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen« beginnt, in Deutschland seit 1840 bekannt geworden ist und namentlich in den beiden Jahrzehnten darauf viel gesungen wurde. Wie kann man blofs diese echtrussische Schlafmützenmelodie einem begeisterten Hansaliede zu Grunde legen, einem Liede zum Preise des rührigsten Bürgertums in der ganzen Welt! Eine einschläfernde, träumerische Schlummerweise als musikalischer Ausdruck für den Preis der gröfsten Thatkraft! Das ist doch offenbar eine grofse Geschmacksverirrung. Sollte sich denn kein wirklich patriotischer Komponist für das hübsche Lied eines patriotischen Mannes finden? Die Dichtung lautet:

1. Seht ihr die Löwen an dem Schilde,
Der einen mächt'gen Schlüssel trägt?
Mir wird bei diesem Wappenbilde
Der Stolz erhöht, das Herz bewegt.

2. Dies Wappen ist das stolze Zeichen
Der alten treuen Hansastadt,
Die übers Meer zu allen Reichen
Ihr Rot und Weifs getragen hat.

3. Hell glänzte in dem Hansabunde
Der Brema Schlüssel alle Zeit;

Auch heut strahl' er in unsrer Runde
In alter Macht und Herrlichkeit!

4. Der brave Schlüssel will bezeugen,
Dafs gern er öffnet gastlich Thor;
Doch nimmer soll den Bart er beugen
Der Willkür! Da sei Gott davor!

5. Gieb gern dem Kaiser, was dem Kaiser,
Du treue Stadt im deutschen Land,
Und pflück' dir neue Ehrenreiser
Durch schlichter Bürger thät'ge Hand!

6. Wir aber singen dir zu Ehren:
»Hell glänz' dein Schild, und gutes Recht
Mög' sich in Bremens Schofs bewähren
Bis zu dem fernesten Geschlecht!«

c. Lübeck. Das Lied, welches in gewissen Kreisen Lübecks sowie auch schon in den »Lübeckischen Blättern« i. J. 1889 als »Lübeckisches Nationallied« bezeichnet wird, stammt zwar von Geibel, ist aber darum leider noch kein Volkslied, sondern nur ein patriotisches Tafel- und Gesellschaftslied. Geibel soll es nämlich aus einem alten Kriegsliede für das Stiftungsfest der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, zum 2. Nov. 1842, als Tafellied zugestutzt haben. Seit dieser Zeit wird es zwar alljährlich bei dieser Gelegenheit gesungen, aber deshalb ist es noch kein wahres Volkslied geworden und wird es wohl auch niemals werden. Denn was nicht als Volkslied gedichtet ist, kann nachträglich dazu nicht gestempelt werden, weil es den Volkston eben nicht trifft. Dazu kommt noch, dafs auch über die Singweise nicht die nötige Einigkeit herrscht. Geibel wollte nämlich, dafs das Lied nach der Melodie »Frisch auf zum fröhlichen Jagen!« gesungen würde, und das ist auch eine Zeitlang geschehen. Aus verschiedenen Gründen aber haben sogar zwei Musikverständige eine eigene Melodie dazu zu schaffen versucht. Die eine Komposition stammt von dem Musiklehrer Fr. Avé-Lallement, die andere von Professor Mosche, aber vollen Anklang haben auch sie nicht gefunden. Diese Dreigespaltenheit ist ja zu beklagen; doch ist der Schade nicht zu grofs, da die Geibelsche Dichtung doch niemals allgemein Verbreitung als Volkslied finden wird.

Also frischauf ihr Dichterkomponisten, schafft der altberühmten Hansestadt Lübeck neben dem Geibelschen Salongedicht endlich ein wirkliches, ihrer Bedeutung würdiges Volkslied! Das Geibelsche Gedicht lasse ich hier folgen:

1. Wo volle Becher klingen
In deutscher Männer Kreis,
Da ziemt sich's wohl zu singen
Dem Vaterland zum Preis.
So sei denn heut' aufs neue
Gegrüfst mit Lied und Wort,
O Lübeck, Stadt der Treue,
Der alten Hansa Hort!

2. Wohlauf, und woll' in Ehren
Ergraut auch fürder stehn!
Lafs auf den fernsten Meeren
Die luft'gen Flaggen wehn;
Und was an fremdem Strande
Ertauscht an Schätzen du,
Das führ' dem Vaterlande
Auf Dampfes Flügeln zu!

3. Und in den Mauern drinnen
Da wirk' am frommen Herd;
Dein Sinnen und Beginnen
Sei dein und Deutschlands wert!
Dem Recht gieb freie Rede,
Dem Edlen Schirm und Hort,
Dem Schlechten ew'ge Fehde,
Und »Vorwärts« sei dein Wort!

4. So reichet denn zur Stunde
Die Händ' euch insgesamt,
Steht fest im guten Bunde,
Von Lieb' und Mut entflammt!
Wo treu die Herzen schlagen
Im fröhlichen Verein,
Da mufs es blühn und tagen,
Und Gott wird mit uns sein!

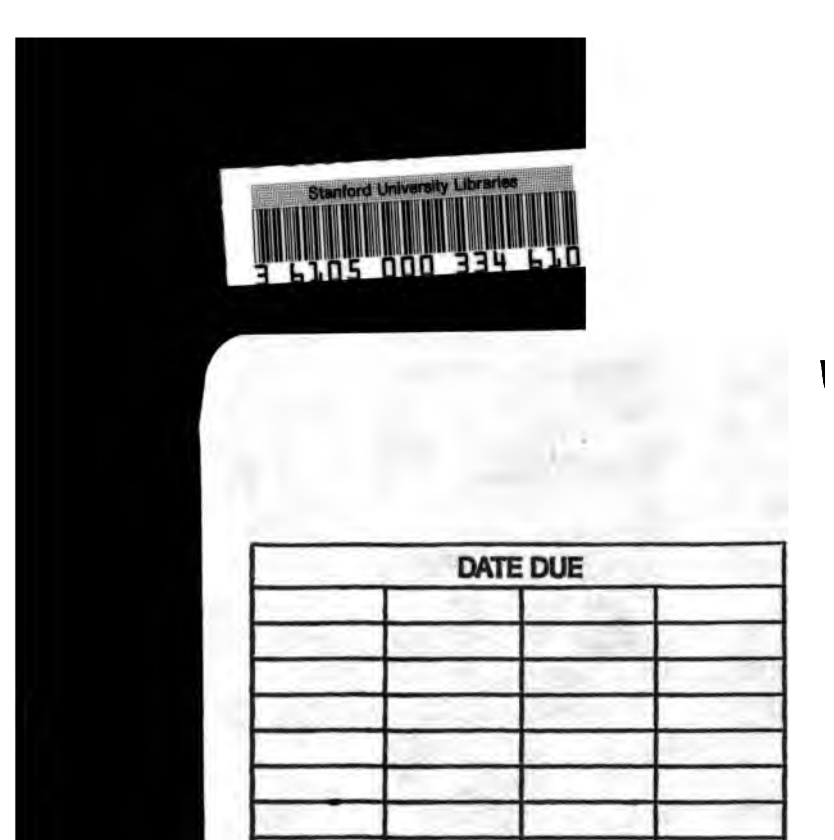
23. Hohenzollernsche Lande. Bis zu ihrer Verbindung mit Preufsen i. J. 1850 haben in diesen Fürstentümern auch Volkshymnen existiert, sowohl in Hechingen als in Sigmaringen. Seitdem sind sie aber so in Vergessenheit geraten, dafs nicht einmal die Texte derselben mehr aufzutreiben sind.

Berichtigung.

Zu Seite 37. Bayern. Der Direktor der königl. Bibliothek zu München teilt mir soeben mit, dafs die bayrische Hymne doch älter ist, als wir vermuteten. Sie ist mit dem noch heute gesungenen Texte unter der Bezeichnung »Der König« in einem alten Liederbuche von Martius abgedruckt, das 1826 zu Erlangen schon in vierter Auflage erschien. Die erste Auflage ist nicht mehr aufzutreiben; steht das Lied aber auch darin, dann ist es sicher im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstanden. Allgemein gesungen wurde es in dieser Zeit jedoch wohl noch nicht.

Zum Schlusse drängt es mich, allen staatlichen und städtischen Behörden sowie der grofsen Menge von liebenswürdigen Herren und Damen aller Staaten des deutschen Reiches, die mir auf meine vielfachen Fragen bereitwillig Auskunft erteilt haben, hier nochmals meinen wärmsten Dank auszusprechen. Denn dafs ich eine Sammelarbeit wie die vorstehende aus eigenem Wissen und ohne Beihilfe anderer auch nur annähernd vollständig herstellen könnte, wird niemand voraussetzen; dafs ich sie aber trotz aller Mühe und trotz der vielen Mitarbeiter ganz vollständig und tadellos ausgeführt hätte, glaube ich selber nicht. Das kann aber um so weniger ein Tadel für mich sein, als die Arbeit erstens keine rein wissenschaftliche ist und zweitens keine auch nur annähernd ähnliche Sammlung und Bearbeitung, aus der ich hätte schöpfen können, vorhanden ist. Mit vieler Mühe habe ich alle kleinen Notizen als künftige Bausteine einzeln erst zusammensuchen müssen: dichterische, musikalische, politische, persönliche, lokale, sachliche und sonst noch allerlei. Dann kam erst die Sichtung und Bearbeitung. Wer also Lücken findet oder Besseres weifs, den bitte ich um gütige Mitteilung; denn es findet sich wohl in jedem Jahre Gelegenheit, eine frühere Programmarbeit zu verbessern oder zu erweitern.

Inhalt.


Stanford University Libraries
3 6105 000 334 610
DATE DUE

